

ISSN 1862-4154

Preis: € 5,-

Ausgabe 1.15



upgrade

Das Magazin für Wissen und Weiterbildung
der Donau-Universität Krems



Risiko und Gesellschaft

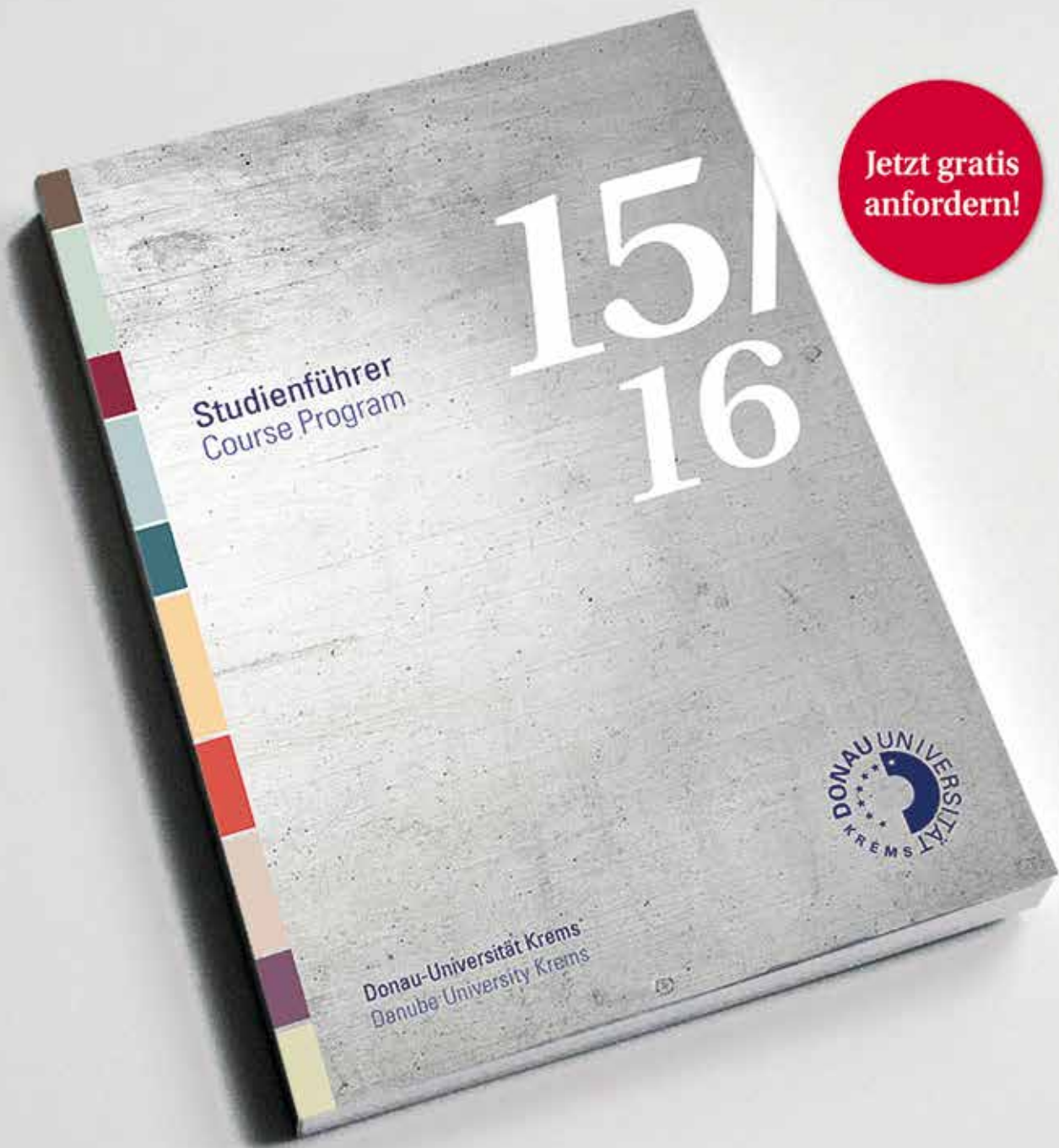
Sicherheit als Illusion

Risiken verstehen Warum sorgloses Leben Utopie ist

Vorsorgende Medizin Wann Prävention versagt

Gefährliche Wirtschaft Wie wir entscheiden

Soziale Absicherung Worin ihr Wert liegt



Jetzt gratis
anfordern!

Ihr Sprungbrett zum Erfolg

Donau-Universität Krems. Die Universität für Weiterbildung.
Tel. +43 (0)2732 893-2246 | info@donau-uni.ac.at

www.donau-uni.ac.at/studienfuehrer



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,



**MAG. FRIEDRICH
FAULHAMMER**

Rektor der
Donau-Universität Krems

Sicherheit ist nicht nur in Österreich ein zentrales Thema. Es hat zeitweise in vielen europäischen Ländern die Themen Arbeitsplatz und Gesundheit verdrängt, die lange die gesellschaftliche Diskussion bestimmten. Ob Bürgerkriege im Nahen Osten oder die Terroraktivitäten der Bewegung Islamischer Staat, aber auch Finanzkrisen und Klimawandel haben dazu geführt, dass Sicherheitsfragen nicht nur in Politik und Wirtschaft, sondern auch im Privatleben zunehmend Priorität besitzen. Denn auch wenn das Leben wohl noch nie so sicher war wie heute, wird uns immer mehr bewusst: Eine Welt ohne Risiko gibt es nicht, Sicherheit ist oft nur Illusion.

Die aktuelle Ausgabe von **upgrade** befasst sich deshalb mit Dynamik und Wechselbeziehungen von Sicherheit und Risiko und fragt, welche Bedeutung Prävention dabei hat. Der Philosoph Peter Kampits verknüpft den Wunsch nach Sicherheit mit dem Gut der Freiheit. Deshalb sei „ein glückliches Leben nicht möglich ohne ein Wagen ins Offene“, sagt er (S. 8–13). Für den Soziologen Oskar Negt ist unzweifelhaft, „wer am Sozialstaat abbaut, wird am Sicherheitsstaat aufbauen müssen“, wie er im Interview erklärt (S. 14–17). Und dass der Traum vom sicheren Internet längst ausgeträumt ist, es Cybersecurity nie geben wird, davon ist Myriam Dunn Cavelty vom Center for Security Studies der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich überzeugt (S. 21–25).

Auch das Thema Gesundheit hat im Sicherheitsdenken von Menschen einen hohen Stellenwert. Zur Frage, welchen Einfluss präventive Maßnahmen darauf haben, dass wir gesund bleiben und länger leben, nehmen der Regenerationsmediziner Stefan Nehrer (S. 26–27) und Gerald Gartlehner, Direktor der österreichischen Cochrane Zweigstelle an der Donau-Universität Krems, Stellung (S. 32–34).



Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen

Ihr Friedrich Faulhammer

Alle Ausgaben von **upgrade**
gibt es auch im Internet:
www.donau-uni.ac.at/upgrade

Schwerpunkt: Zwischen Sicherheit und Risiko



8



20

8 Droben auf dem Hochseil

Noch nie war das Leben so sicher wie heute. Doch wenn es knallt, dann in großem Stil: Finanzkrise, Terroranschläge, Klimawandel. Wie wir die Dynamik von Risiko und Sicherheit besser verstehen können und warum das wichtig für die Demokratie ist.

14 Risiko Sozialabbau

Im Dienste der Sicherheit wird in Europa auf Terrorbekämpfung und Überwachung gesetzt. Für Unsicherheit sorgen aber vielmehr die Vorherrschaft des Geldes und der Finanzmärkte, sagt der Soziologe und Philosoph Oskar Negt.

20 Unsicheres Internet

NSA, Google & Co: So etwas wie Cybersecurity wird es nie geben. Monopolisierung und die exorbitanten Gewinne, die sich mit Sicherheitslücken machen lassen, stehen dem Traum vom sicheren Internet entgegen. Staaten spielen dabei kräftig mit.

26 Leben Sie bewegt

Wer sein Leben unbequem macht, beugt dem frühen Verschleiß des Bewegungsapparates vor. Was Prävention noch erreichen kann und wie er selber vorsorgt, verrät der Regenerationsmediziner und Orthopäde Stefan Nehrer.

28 Gefahrenbewusstsein

Sicherheit in der Wirtschaft gibt es nicht. Statt einem Phantom hinterherzulaufen, möchten alle an der Wirtschaft Beteiligten die Folgen von Gefahren kennen und ihre negativen Auswirkungen eindämmen. Kein leichtes Unterfangen.



32 Besser als heilen?
Durch Vorbeugung und Früherkennung sollen wir gesund bleiben und länger leben. Doch übliche Präventionsmaßnahmen sind oft nicht so wirksam wie erhofft. Denn der persönliche Gestaltungsraum ist begrenzt.

36 Facettenreich
Sicherheit im öffentlichen Raum, ihre emotionalen Hintergründe und das Verhältnis zu kreativem Denken: **upgrade** bat eine Soziologin, eine Psychotherapeutin und eine Künstlerin um ihre Betrachtungen.

- 7 **Meinung**
- 18 **Zahlen & Fakten**
- 53 **Buchtipps**

Foto: Laurent Ziegler



Neues aus der Donau-Universität Krems

- 40 Internationale Kooperationen**
Schwerer als Autolenken
Griechenland benötigte dringend unabhängige Weiterbildung in Sachen Qualitätsjournalismus. Kremser Know-how hat dieses Defizit beseitigt.
- 42 Was forschen Sie?**
Betroffene als Menschen verstehen
Für Stefanie Auer ist das Forschen über Demenz zentraler Lebensinhalt. Ebenso die Arbeit mit Menschen mit Demenz.
- 46 Alumni-Porträt**
Verfechter der Privatsphäre
Als IT-Sicherheitsbeauftragter im Innenministerium setzt Robert Gottwald auf persönliche Verantwortung im Umgang mit dem Internet.

- 3 **Editorial**
- 48 **Universitätsleben**
- 50 **Alumni-Club**
- 51 **Termine**
- 52 **Kunst & Kultur**
- 54 **Vorschau/Impressum**



Illusion Nullrisiko

Eine Welt ohne Risiko gibt es nicht. Der Weg zu einem möglichst sicheren Leben führt nicht über bessere Technologien oder strengere Regularien, sondern über die Verantwortung des Einzelnen. Gefragt ist die Risikokompetenz des Menschen.

Von Roman Prinz



ROMAN PRINZ

Roman Prinz ist am Harding-Zentrum für Risikokompetenz in der Abteilung Adaptives Verhalten und Kognition am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Berlin) tätig. Seine Forschungsinteressen liegen im Bereich der Entscheidungsfindung unter Unsicherheit mit besonderem Fokus auf Risikokommunikation und -wahrnehmung im medizinischen Kontext.

In einer Gegenwart, die geprägt ist von Informationsfluten und Superalgorithmen, glauben wir, dass sichere Vorhersagen und Einschätzungen Selbstverständlichkeiten sind. Und wenn trotzdem mal etwas schief läuft, zum Beispiel die Finanzkrise, Ebola-Epidemie oder die Terrorakte der Bewegung Islamischer Staat (IS), dann wird die Öffentlichkeit beruhigt mit besseren Technologien, engmaschigeren Regulationen, effizienterer Prävention und noch mehr Beratern. In der Medizin wird Patienten oft Sicherheit vermittelt, wo es keine gibt, beispielsweise durch Screenings zur Früherkennung oder Vorbeugeuntersuchungen. So werden Menschen kontinuierlich mit vermeintlichen Sicherheiten umhüllt. Doch sind diese Sicherheiten real? Nein, denn es gibt kaum eine Umwelt, in der wir alle Faktoren kennen oder wo wir uns in einem Raum des Nullrisikos bewegen: Es werden Illusionen der Gewissheit geschaffen.

2013 verurteilte das Oberlandesgericht Hamm, Deutschland, einen Arzt zu 20.000 Euro Schmerzensgeld, weil er angeblich einen groben Behandlungsfehler begangen hatte: Dem Arzt wurde eine unterlassene Früherkennungsmammografie zur Last gelegt. Ein Gutachter des Gerichts argumentierte, die Mammografie-Untersuchung sei die einzig sichere Vorsorgemaßnahme zur Senkung des Brustkrebsrisikos. Schon das Wort Vorsorge ist an dieser Stelle irrefüh-

rend, da es nahelegt, dass die Mammografie einer Brustkrebserkrankung vorbeugt. Es handelt sich hierbei allerdings um ein Früherkennungsverfahren: Eine Brustkrebserkrankung ist vorhanden und die Mammografie kann diese Krankheit erkennen. Unabhängig davon spricht die klinische Evidenz kaum für die Mammografie als effiziente Vorsorgemaßnahme (Miller et al., 2014). War dieses Urteil also berechtigt? Es wirft zumindest die Frage auf, wie es zu solchen Einschätzungen durch Laien und Experten kommt und wann mangelnde Risikokompetenz zu Fehlurteilen führt.

Um informierte, verantwortliche und selbstbestimmte Entscheidungen zu treffen – nicht nur auf dem Gebiet der Medizin –, reichen Daten und Superalgorithmen nicht aus. Stattdessen brauchen wir risikokompetente Experten und Laien, mehr Risikokompetenz statt Illusionen der Sicherheit und weniger Paternalismus. Für den guten Umgang mit alltäglichen gesundheits- oder umweltrelevanten Statistiken ist es nicht nur notwendig, solche Statistiken transparent zu kommunizieren, sondern auch, dass die Bürger früh (bestenfalls ab der Grundschule) den Umgang mit und die Interpretation solcher Statistiken erlernen. Nichtsdestotrotz dürfen wir nicht vergessen: Diese Risikokompetenz führt nicht zum Verschwinden von Risikofaktoren – Räume des Nullrisikos bleiben eine Illusion. ■

Droben auf dem Hochseil

*Noch nie war das Leben so sicher wie heute,
gerade in einem Land wie Österreich.
Doch wenn es knallt, dann in großem Stil:
Finanzkrise, Terroranschläge,
Klimawandel. Es ist zum Fürchten. Wie wir
die Dynamik von Risiko und Sicherheit
besser verstehen können und warum das
wichtig für die Demokratie ist.*

Von Angelika Ohland



K

onzentration. Konzentration ist alles, wenn der Wind plötzlich ins Seil greift. Der Wind ist unberechenbar. 138 Meter weit in 200 Metern Höhe balancierte Nik Wallender zwischen zwei Wolkenkratzern über den Chicago River. Dafür brauchte er sechseinhalb Minuten, doch es kam ihm wie wenige Sekunden vor. Die Konzentration lässt die Zeit schrumpfen. Denn wenn er auf dem Seil geht, ist er ohne Gurt oder Netz. Dann schwebt er fast mehr, als dass er geht. So spazierte Nik Wallender über die Niagara-Fälle, den Grand Canyon, den Chicago River.

Die Einheimischen nennen Chicago auch *windy city*. Der Fernsehsender, der das Spektakel übertrug, hatte in seine Liveschaltung eine Verzögerung eingebaut – für den Fall, dass Wallender abstürzen sollte.

Nik Wallender ist ein Meister des Risikos, das er so exakt wie möglich einzuschätzen versucht. Um eine ungewöhnliche Risikoanalyse ging es auch, als Angelina Jolie beschloss, sich einem Gentest zu unterziehen. Der Test bestätigte ihren Verdacht: Sie war Trägerin der Mutation BRCA 1, die volkstümlich als Brustkrebsgen bezeichnet wird. Die Ärzte sagten Jolie eine Krebswahrscheinlichkeit von 87 Prozent voraus. Daraufhin ließ die Schauspielerin sich vorsorglich das Drüsengewebe beider Brüste entfernen.

Ein folgenreicher Entschluss, den Jolie fasste, nachdem ihre Mutter und ihre Tante an Brustkrebs tödlich erkrankt waren. Auch unter den Flying Wallenders, Artisten in siebter Generation, hatte es schon Tote gegeben. 1978 war Karl Wallender, der Urgroßvater von Nik, bei einem Seilakt in Puerto Rico umgekommen.

Das Risiko fordert seinen Preis. Die Sicherheit aber auch. Wollte Nik Wallender die Möglichkeit eines frühzeitigen Todes durch Absturz ausschließen, wäre er als Hochseilartist erledigt. Er könnte nicht mehr der sein, der er sein möchte. Bei Angelina Jolie verhält es sich andersherum: Ihr erschien das Risiko, frühzeitig zu sterben, noch größer als der Verlust, den sie hinnehmen musste.

Sicherheit oder doch Risiko?

Ständig muss der Mensch einschätzen, abwägen und entscheiden, ob er lieber den Verheißungen der Freiheit folgt oder auf die Signale der Angst hört. Soll ich die schwarze Piste nehmen oder die blaue, Schweinsbraten essen oder Vollkornbrot, gehen oder bleiben, heiraten oder allein leben?

Die Grenze zwischen Draufgängertum, Vernunft und Optimierungswahn ist dabei nicht immer leicht zu ziehen, eine gewisse Unberechenbarkeit nie auszuschließen. Gerade Katastrophen entstehen oft aus dem Unvorhersehbaren, Unvorstellbaren. Der Wind über dem Chicago River, das Gen, das einem in die Wiege gelegt wird. Blitzeis. Eine ungeplante Schwangerschaft. Oder auch: Fukushima. Die Anschläge auf „Charlie Hebdo“. Die Ukraine-Krise. Die Finanzkrise. >>



PETER KAMPITS

Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. Peter Kampits leitet das Zentrum für Ethik in der Medizin an der Donau-Universität Krems. Er war Vorstand des Instituts für Philosophie der Universität Wien und Dekan der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft. Kampits ist Mitglied der Bioethikkommission beim Bundeskanzleramt.



ORTWIN RENN

Prof. Dr. Dr. h.c. Ortwin Renn ist Professor für Umwelt- und Techniksoziologie und Direktor des Zentrums für Interdisziplinäre Risiko- und Innovationsforschung an der Universität Stuttgart. Er gründete das gemeinnützige Forschungsinstitut Dialogik, das neue Kommunikations- und Partizipationsstrategien in der Konfliktlösung erprobt.

„Unser Leben ist fragil. Wir müssen unsere existenzielle Vulnerabilität als Faktum hinnehmen“, sagt der Wiener Philosoph Peter Kampits. „Die Freiheit ist ein hart erkämpftes Gut, sie steht für mich als Philosoph an erster Stelle. Sicherheit ist eine Notwendigkeit, aber nicht an sich erstrebenswert. Ein glückliches Leben ist nicht möglich ohne ein Wagen ins Offene.“ Doch das Wagen kommt an eine Grenze, wo man selbst oder andere zu Schaden kommen können. Kampits, der eine Professur für Ethik in der Medizin an der Donau-Universität Krems innehat, ist stellvertretender Vorsitzender der österreichischen Bioethik-Kommission und damit Spezialist für das Austarieren von Risiko und Sicherheit. Der Ethiker glaubt, dass man eine Balance nur situativ finden kann. Gesetze gäben zwar den Rahmen vor. Aber ob Pränataldiagnostik oder assistierter Suizid am Lebensende: „Wo die konkreten Grenzen sind, kann man nicht endgültig festlegen.“

Mit dem Wunsch, die Unsicherheit am Anfang und Ende des Lebens in den Griff zu bekommen, ist der Mensch nun dabei, die Sicherheitszone seines Lebens bis in den Raum des Unverfügbaren hinein auszuweiten. Gleichwohl macht sich das Gefühl von Sicherheit für die meisten Menschen nach wie vor eher am Naheliegenden fest. Wovor fürchten sich die Österreicher am meisten? „Es sind nicht in erster Linie die Ungewissheiten am Lebensende. Es ist auch nicht der Terror“, glaubt Peter Kampits. „Die Österreicher fürchten sich vor Arbeitslosigkeit, Kriminalität und um ihre Pensionen. Es gibt auch eine Grundangst vor der technologischen Überwachung.“

Furcht vor dem Falschen

Der Stuttgarter Risikoforscher Ortwin Renn nennt noch eine andere Angst: „Österreich hat in Europa den höchsten Widerstand gegen die Gentechnik. Natürlich gilt als gut, künstlich als schlecht. Dieses Ideal hat mit der industriellen Landwirtschaft und ihren realen Risiken wenig zu tun.“

Die Diskrepanz zwischen gefühltem und realem Risiko ist allerdings nichts speziell Österreichisches. Sie ist so verbreitet, dass sie Renn fast in den Wahnsinn treibt. „Wir

„Die Freiheit ist ein hart erkämpftes Gut. Ein glückliches Leben ist nicht möglich ohne ein Wagen ins Offene.“

Peter Kampits

fürchten uns vor dem Falschen!“, ruft er immer wieder aufs Neue aus. Aber glaubt man ihm? Der Mensch ist ein Gefühlswesen, Statistiken liest er eher ungern. Dabei ist es doch so: Wir leben immer länger, gesünder und risikoärmer, zumindest in Ländern wie Österreich oder Deutschland. Wieso begreifen die Leute das nicht! Viele Gefahren wie Handystrahlen, Flugzeugabstürze oder chemische Zusatzstoffe im Essen werden nachweislich überschätzt. Renn: „Wir hatten in den vergangenen zehn Jahren in Europa mehr Tote durch Pilzvergiftungen als durch Terroranschläge.“ Trotzdem diskutieren wir über Körperscanner auf Flughäfen statt über Pilzkunde in Schulen.

Aber auch das Gegenteil ist der Fall: Es gibt Risiken, die sind viel größer, als wir gemeinhin annehmen – zum Beispiel der Klimawandel, Finanzkrisen, Ungleichheit, Cyberrisiken. Diese sogenannten systemischen Risiken sind dadurch gekennzeichnet, dass sie in ihrer Struktur und Wirkungsweise global, vernetzt und nicht linear sind. Deshalb lassen sie sich kaum mehr kontrollieren.

Bereits 1986 hat der Soziologe Ulrich Beck in seinem wissenschaftlichen Bestseller „Die Risikogesellschaft“ einen sozialen Bruch in der Moderne beschrieben, bei dem die Produktion von Reichtum für die einen mit der Produktion von Risiken für

„Die Stadt unsicher machen“, Fotoarbeit von Hanno von Lins.



die anderen einhergeht. 2008 erweiterte er seine Betrachtungen in dem Band „Weltrisikogesellschaft“. Auch die neue Form des Terrors und die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich fallen nun in die Kategorie von Gefahren, die nicht mehr räumlich oder zeitlich eingrenzbar, nicht kalkulierbar, nicht kompensierbar sind.

Ein in der jüngsten Zeit von deutschen und anderen europäischen Politikern unterschätztes systemisches Risiko sieht Ortwin Renn in der mangelnden Verteilungsgerechtigkeit in Griechenland. Denn hier würde das Risiko der Ungleichheit zugunsten der Minderung des Finanzrisikos vernachlässigt – mit weitreichenden Folgen, wie wir heute sehen.

Renn ist sich sicher: „Wenn der erste Dominostein in einer Risikokette erst einmal fällt, kann man nicht mehr viel machen.“ Er sieht nur zwei Möglichkeiten im Kampf gegen systemische Prozesse: Entweder man löst den Dominoeffekt gar nicht erst aus – dafür ist es aber meistens zu spät. Oder man unterbricht die Vernetzung und erhöht

die Widerstandsfähigkeit, die sogenannte „Resilienz“ der Systeme. Doch das sei in der Realität ebenfalls schwer durchsetzbar. „Verflechtung ist effizient, unabhängige Systeme sind ineffizient“, sagt Ortwin Renn. „Die Frage ist also: Wie viel Effizienz bin ich bereit aufzugeben, um die Resilienz zu erhöhen?“

Demokratie braucht Risikomündigkeit

Mit der individuellen Risikoabwägung eines Nik Wallender oder einer Angelina Jolie haben diese Grenzen überschreitenden Analysen nicht mehr viel zu tun. Eine Entfremdung des Bürgers von der Politik ist die Folge. Ein diffuses Angstgefühl ersetzt die rationale Risikoabwägung. Eine Gesellschaft fürchtet sich dann vor Gluten im Brot mehr als vor dem Mangel an Trinkwasser in zahlreichen Krisenherden der Welt, obwohl dieser in seinen globalen Auswirkungen eine erhebliche Gefahr für Frieden und Wohlstand in Europa bedeuten kann. >>



**CAROLA
WESTERMEIER**

Carola Westermeier, M.A. MPhil, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Sonderforschungsbereich „Dynamiken der Sicherheit“ und am Institut für Soziologie der Justus Liebig-Universität Gießen. Sie promoviert über den Zusammenhang von politischer Sicherheit und Finanzstabilität im Gefolge der Weltfinanzkrise.

*„Sicherheits-Zündhölzer“,
Zündholzschachtel aus
den 1970er Jahren.*

Ernst nehmen sollte man die Angstgefühle gleichwohl, sie weisen auf einen Mangel an Kompetenz und Bildung, aber auch an politischer Transparenz hin. Bin ich für oder gegen Atomkraft? Für oder gegen Gentechnik? Für oder gegen die Bankenrettung? Aber auch: Denke ich in einem Entweder-oder-Schema oder in wechselseitigen Prozessen? Ohne eine realistische Einschätzung von Risiken ist die Teilnahme am politischen Diskurs kaum möglich. Die „Risikomündigkeit“ – wie Ortwin Renn es nennt – ist eine Grundvoraussetzung für Demokratie. Das gilt für Bürger wie Politiker.

Um Risikomündigkeit zu erwerben, müssen wir aber nicht nur das Wechselspiel der Risiken besser verstehen, sondern unsere Vorstellungen von Sicherheit hinterfragen. Dieser Aufgabe widmet sich der Sonderforschungsbereich „Dynamiken der Sicherheit“ an den Universitäten Gießen und Marburg. Sicherheit wird hier als „gesellschaftliches Konstrukt“ betrachtet, welches „Gegenstand rivalisierender Deutungen und Interessen ist“.

Carola Westermeier, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Sonderforschungsbereich, schaut unter den Vorzeichen eines konstruktivistischen Sicherheitsbegriffs auf die Finanzkrise. Sie untersucht im Kontext ihrer Promotion nicht nur das Finanzrisikosystem, sondern auch den Diskurs über die Bankenrettung. „Sicherheit ist ein so fundamentaler Wert in unserer Gesellschaft, dass mit dem Begriff viel legitimiert wird“,

**„Die Politik sollte
für Befriedung sorgen.
Doch es gibt nichts,
wodurch der Mensch
sich so sehr
gefährdet hat wie
durch die Politik.“**

Volker Gerhardt

glaubt Westermeier. „Wenn ein Thema wie die Bankenkrise für sicherheitsrelevant erklärt wird, entsteht eine Dringlichkeit, welche außergewöhnliche Maßnahmen rechtfertigt. Es folgen Krisenmanagement und Ausnahmezustand. Damit entzieht sich das Thema der politischen Debatte. Wenn es gelingt, ein Thema als Sicherheitsthema zu klassifizieren, geht damit außerdem oft ein Machtzuwachs einher.“

Was wäre passiert, wenn die Politik sich in der Finanzkrise herausgehalten hätte, überlegt Westermeier. Welche Folgen hat es, wenn der Staat das Risiko, das mit hohen Renditeerwartungen einhergeht, im Schadensfall abnimmt? In der Dynamik der Sicherheiten spielt das Risiko die Rolle eines Korrektivs. Werden die Folgen des Risikoverhaltens von der Gemeinschaft übernommen, ist das Korrektiv wirkungslos. Hätten also Anleger Geld verlieren und Banken pleitegehen müssen, damit sie ihr Risikoverhalten überdenken?

Politik als Sicherheitsrisiko

Sehr grundsätzlich befasst sich auch der Berliner Philosoph Volker Gerhardt mit der Sicherheit. Für Gerhardt, Professor an der Humboldt-Universität, ist Politik immer schon eine Reaktion auf innere und äußere Risiken gewesen – dem Begriff der „Risiko-



gesellschaft“ sagt er deshalb eine gewisse „Zeitgeistbefangenheit“ nach. „In der ältesten erhaltenen Untersuchung zur politischen Philosophie, in Platons *Politeia*, ist es das Interesse an der Sicherheit der Bewohner, das aus der Ansammlung einer größeren Zahl von Menschen eine politische Organisation werden lässt“, erklärt Gerhardt.

In der Antike entwickelte sich das Sicherheitsbedürfnis aber erst, nachdem durch Arbeitsteilung Vielfalt, Reichtum und Luxus entstanden waren – also mit dem Beginn einer frühen Form von Wohlstandsgesellschaft. Gerhardt: „Erst auf einem bestimmten Niveau der Entfaltung des Lebens stellt sich die Sorge um den Erhalt des Erreichten ein, mit der auch die Wertschätzung des eigenen Lebens einherzugehen scheint.“ Um dem Bedürfnis nach Sicherheit zu genügen, wurden dann „Wächter“ eingestellt, also „Spezialisten für die äußere und innere Sicherheit“. Diese Wächter sollten „Anordnungen für die ganze Gemeinschaft treffen und für eine gerechte Verteilung von Aufgaben und Verdiensten Sorge tragen“. Für Gerhardt ist Platons *Politeia* mit ihrem sehr liberalen Gerechtigkeitsprinzip als Vorbild bis heute unübertroffen.

„Was könnte bedeutsamer sein als die Erhaltung und Entfaltung des alltäglichen Lebens?“, fragt der Philosoph. „Und wie konnte es geschehen, dass die elementare Sicherung des menschlichen Lebens in Vergessenheit geriet? Schärfer formuliert: Wie war es möglich, dass die Politik sich selbst zur größten Gefährdung der Zivilisation auswachsen konnte? Die Politik sollte für Befriedung sorgen. Doch es gibt nichts, wodurch der Mensch sich so sehr gefährdet hat wie durch die Politik.“

Die Hüterin der Sicherheit als größtes Sicherheitsrisiko. Gerhardt denkt dabei zum Beispiel an die zwei Weltkriege oder die Gefahr einer atomaren Katastrophe, aber auch an die Gefährdung von Natur und Gesundheit – „dass wir alles auftrinken, aufessen und verschmutzen“. Dies alles sei möglich, weil die Politik aus Gründen der Machtsicherung immer wieder einer „Faszination für Extremlagen“ verfallt, statt sich um die „eigentlichen Aufgaben“ zu kümmern: Das sind „die Vermeidung und Schlichtung von Streit, der Kampf gegen



die Ursachen der Ungleichheit, die Förderung von Erziehung und Bildung, das Setzen wirtschaftlicher Impulse und schließlich die Bereitstellung von Hilfen in unverschuldet eintretenden Fällen der Gefährdung und der Not.“

Man könnte also sagen: Gute Politik ist immer Sicherheitspolitik. Sie geht dem Risiko aus dem Weg. Dabei darf sie auch in globalen Zusammenhängen das Wohl des Einzelnen nicht aus dem Auge verlieren. Sie sollte sich auch nicht damit herausreden, dass die Staaten bereits seit dem Dreißigjährigen Krieg zunehmend an Souveränität verlieren und globale Organisationen in mancherlei Weise die Geschicke lenken. Angesichts weltumspannender Risiken, wie sie die Zerstörung der Natur, die Einschränkungen der Freiheit durch die globale Kommunikation oder die deregulierten Finanzströme darstellen, glaubt Volker Gerhardt unbeirrt an das Individuum als Maßstab für die Politik: „Gerade im Bewusstsein größter Gefährdungen sollte man die alltäglichen Risiken, die das Leben in jedem Einzelfall zerstören können, nicht gering schätzen.“ ■

„Das kann ich mit Sicherheit sagen ...“, Ausschnitt aus dem Comic-Magazin „Nach oben ist noch Luft“.



VOLKER GERHARDT

Prof. Dr. Volker Gerhardt lehrt Philosophie an der Berliner Humboldt-Universität. Er hat maßgeblich über grundlegende Fragen der Ethik und der politischen Philosophie geforscht und zahlreiche Publikationen zu Platon, Kant und Nietzsche veröffentlicht. Gerhardt ist Mitglied im Deutschen Ethikrat.

Oskar Negt wurde 1934 nahe Königsberg in Ostpreußen geboren. Der Sohn von Kleinbauern floh 1945 nach Dänemark und lebte dort zweieinhalb Jahre in Flüchtlingslagern. Er studierte Rechtswissenschaften in Göttingen und Soziologie und Philosophie in Frankfurt am Main bei Max Horkheimer und Theodor W. Adorno. Negt ist seit den 1960er Jahren eng mit der Gewerkschaftsbewegung verbunden und befasste sich mit gewerkschaftlicher Erwachsenenbildung. Von 1962 bis 1970 war er Assistent von Jürgen Habermas, bis 2002 Professor für Soziologie an der Universität Hannover. Zahlreiche Publikationen, zuletzt „Gesellschaftsentwurf Europa“, „Nur noch Utopien sind realistisch“ und „Philosophie des aufrechten Gangs“. Beim diesjährigen Symposium Dürnstein hielt Negt die Eröffnungsrede.



Unsicherheit durch Sparen am Sozialstaat

*Im Dienste der Sicherheit wird in Europa auf Terrorbekämpfung und Überwachungsmaßnahmen gesetzt. Für Unsicherheit sorgen aber vielmehr die Vorherrschaft des Geldes und der Finanzmärkte, sagt der Soziologe und Philosoph **Oskar Negt** im Interview.*

Von Sonja Bettel

upgrade: *Herr Negt, jeden Tag hören oder lesen wir von Terroranschlägen und Bedrohungen und von der Verschärfung von Sicherheitsmaßnahmen. Sind das die richtigen Maßnahmen, um mehr Sicherheit in Europa zu schaffen?*

Oskar Negt: Sie sind eindeutig nicht geeignet, langfristig den Friedenszustand der Gesellschaft herzustellen. In dem Maße, wie der Sozialstaat geplündert wird, wachsen die Kosten für den Sicherheitsstaat. Wer am Sozialstaat abbaut, wird am Sicherheitsstaat aufbauen müssen. Die Nachkriegsperiode mit dem Ausbau des Sozialstaates hat dazu geführt, dass sich die Gewaltpotenziale in der Gesellschaft reduzierten. Dass die diffuse Gewaltanfälligkeit der Gesellschaft nun zunimmt, dass ein Attentat auf Karikaturisten die Welt verändert, zeigt eine innere Unsicherheit. Die Verdoppelung der Sicherheitskräfte wird die Lebensverhältnisse der Menschen nicht verändern, ganz im Gegenteil. Es gibt genügend Kräfte in der Gesellschaft, die die Rückentwicklung zu autori-

tären, um nicht zu sagen halbfaschistischen oder faschistischen Systemen für eine Lösung der Krise halten. Es gibt das Gefühl dieser Pegida-Leute, dass ihnen was genommen wird, dass sie enteignet werden. Oder wenn man mit griechischen Jugendlichen diskutiert, sagen die, Europa verbindet sich bei uns mit der Idee, dass einem was genommen wird, nicht dass man etwas gewinnt.

Woher kommt dieses Gefühl?

Negt: Eine große Rolle spielt die Überzeugung, dass das Geld als ein neutrales Medium viele Probleme lösen wird. Man hat geglaubt, wenn man im Euro-Zusammenhang lebt, geht alles besser. Diese Währungsreform hat ein Freiheitsversprechen verbreitet, das durch Geld nicht gehalten werden kann, es sei denn, Europa entschließt sich, so etwas wie eine solidarische Ökonomie zu entwickeln. Selbst wenn Griechenland einen Schuldenschnitt bekommt, sind es immer noch Milliarden und Billionen, die durch Produktion und Wertschöpfung geleistet werden müssten. Wie soll das gelingen? >>

Die gemeinsame Währung hat ja auch Restriktionen und Druckmittel gebracht, die sehr stark auf Sozialleistungen gewirkt haben.

Negt: Sie spielen auf den Neoliberalismus der Periode Tony Blair und Gerhard Schröder an. Man hätte sehen müssen, dass das Sparen allenfalls für die entwickeltsten Länder geht. Es ist nicht so furchtbar viel, was an Einschnitten verlangt wird, aber griechische Kollegen in Kreta, mit denen ich regelmäßig telefoniere, sagen, dass die Hälfte des Gehalts gekürzt wird, und das sind Professorengelälter. Wenn das weiter runtergeht, entsteht eine relative Armut auch in Schichten, die sich von Europa etwas ganz anderes erwartet haben.

Was sind die Folgen dieser Einschnitte in Hinblick auf die Sicherheit?

Negt: Ich glaube, es findet eine Polarisierung statt. Man kann nicht sagen, dass der Raubinstinkt, auf den der Kapitalismus setzt, jetzt durchgängig an Raum gewinnt, aber der Angstrohstoff in der Gesellschaft wächst. Der Energieverzehr des Einzelnen in seinem Lebenszusammenhang ist gewachsen, um im sozialdarwinistischen Lebenskampf zu bestehen. Mehr zu arbeiten, verfügbar zu sein – viele Dinge haben sich grundlegend in den letzten zehn Jahren verändert. Die sozialpsychiatrischen Krankheiten haben sich verdreifacht, sogar verzehnfacht in bestimmten Bereichen. Die Balance zwischen dem Gedanken, was kann ich für das Gemeinwesen machen, und der individuellen Verteidigungshaltung ist gestört.

Seit 1945 gab es immer dieses Gefühl, es geht aufwärts, es wird immer besser werden. Jetzt ist ein Schock eingetreten, es geht nicht mehr aufwärts, es könnte der Absturz kommen. Aber haben Menschen nicht früher auch in einem ständigen Risiko gelebt?

Negt: Der Begriff der Risikogesellschaft von Ulrich Beck ist verknüpft mit Modernisierungsprozessen größerer Reichweite. Aber das, was hier verlangt wird von den Subjekten, existiert in einem Zwiespalt von gesellschaftlicher Überproduktivität und geringer werdender Teilhabe an der Wertschöpfung. Die Finanzmärkte haben sich praktisch von den Produktionsprozessen abgekoppelt – es gehen ja nur fünf Prozent

„Wer am Sozialstaat abbaut, wird am Sicherheitsstaat aufbauen müssen.“

Oskar Negt

allenfalls zurück in die Produktion. Das Sparen bezieht sich nur auf jene Dinge, die die Lebensverhältnisse der Menschen betreffen. Dass das Geld sich verabschiedet hat von den gesellschaftlichen Produktionsprozessen, ist ein großes Problem. Der Ökonom und Sozialphilosoph Sohn-Rethel hat von einer Realabstraktion gesprochen. Das sind nicht bloße Gedanken, dass das Geld sich verselbstständigt, sondern das ist eine reale Projektion, und wir können uns totsparen – wenn das Geld nicht zurückkommt in den Produktionszusammenhang, wird uns eine Sanierung der privaten und der öffentlichen Haushalte nicht gelingen.

Welche Rolle spielt die Sicherheit der Gemeinschaft?

Negt: Ein großes Problem ist, dass eine Entgrenzung stattfindet. Es ist nicht mehr so eindeutig zu sagen, was Lebenszeit und was Arbeitszeit ist. Die alten Utopisten wie Campanella und Thomas Morus oder Francis Bacon hatten alle das Gefühl, wenn wir die Technik nutzen können, dann wird die materielle Arbeit weniger und wir können Arbeitszeit verkürzen für Lebenszeit. Campanella nennt fünf oder sechs Stunden in der Woche, und ich habe noch Diskussionen mit Nell-Breuning gehabt, wo er sagte, zehn Stunden wären absolut genug. Dieser Widerspruch macht die Menschen kirre. Das ist etwas anderes als eine arme Gesellschaft. Wenn man die Sozialdemokratie von 1911 nimmt, das war die stabile Macht in der Gesellschaft, die für Gerechtigkeit eintrat. Diese Fronten sind nicht mehr so deutlich sichtbar.



„Lass dich nicht verunsichern“, das im Volksmund gepriesene elfte Gebot; Ansteck-Button.



„Wer Freiheiten aufgibt ...“, Benjamin Franklins Zitat auf einer Plakatwand.

Sie setzen darauf, dass wir lernen müssen für ein besseres Europa. Was müssen wir in erster Linie lernen?

Negt: Seit über 50 Jahren hat es in Europa keinen Krieg gegeben, wenn man Bosnien, den Balkan und die Ukraine abrechnet. Dass Frankreich und Deutschland Krieg führen, ist unwahrscheinlich geworden. Das bedeutet aber noch nicht, dass die Völker kulturell so zusammengewachsen sind, dass die jahrhundertealte Tradition der Abgrenzung und der kriegerischen Aggression verschwindet. Portugiesen und Esten, Litauer, was haben diese Völker miteinander zu tun, außer einer gemeinsamen Währung? Die Portugiesen und die Esten hatten während der Hansezeit mehr Kontakt miteinander als heute. So kann keine solidarische Ökonomie entstehen, wenn man nicht begreift, dass die Portugiesen andere Lebensstile haben als die Polen. Da müsste die EU viel mehr in Lernprozesse investieren. Der Friedensnobelpreis bedeutet auch, dass Europa etwas tun muss, um sich friedensfähig zu machen. Die Dokumente der europäischen Verträge bewegen sich auf der institutionellen Ebene der staatlichen Organisation, sie verändern nichts an der kapitalistischen Struktur. Robert Musil schreibt in seiner kleinen Schrift „Der deutsche Mensch als Symptom“, der Kapitalismus ist ein stabiles System, weil es die menschliche Niedrigkeit zum Programm hat. Es ist ein großer Irrtum,

dass man das durch Währungsverhältnisse verändern könnte.

Von wem könnte eine Veränderung kommen?

Negt: Wenn Anstöße kommen können, dann nur von der Seite der lebendigen Arbeit. Die Gewerkschaften sind aufgefordert, ihr geschichtliches Mandat ernst zu nehmen – ihr kulturelles Mandat. Die Gewerkschaften haben sich selbstverschuldet auf Interessenpolitik reduziert. Das reicht für den ADAC, aber nicht für eine historische Bewegung. Aber ich sehe, dass Skepsis angebracht ist. Man muss auch ein öffentliches Bewusstsein herstellen, Schulen, Lehrer ansprechen, die Lehrtätigkeit an den Volkshochschulen, Rundfunk, Presse – das ist die einzige Alternative.

Glauben Sie, dass die sogenannten Globalisierungsgegner, die Indignados, die Gemeinwohloökonomie, das Potenzial zur Veränderung hätten?

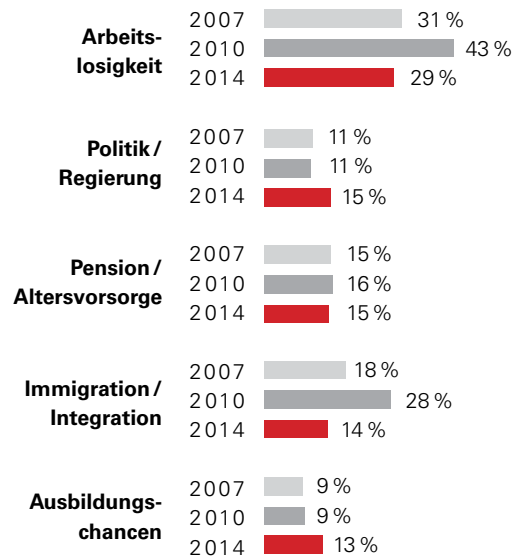
Negt: Die Schwierigkeit ist, dass sie zu spezialisiert sind. Ein Fachvortrag über Globalisierung langweilt die Leute doch. Die Idee des Gemeinwesens hat auch bei der Linken gelitten. Was die Neoliberalen unter Gemeinwesen verstanden, war eine Summe von individuellen Marktfreiheiten. Wir brauchen einen neuen Gesellschaftsentswurf für Europa. ■

Mach dir keine Sorgen

In seiner Erzählung „Eine blaßblaue Frauenschrift“ schrieb Werfel, alles in dieser Welt geschehe aus Angst vor Schmerz. Ist es dieser Schmerz, warum wir uns nach der Utopie eines sorglosen, also sicheren Lebens sehnen? Sicher dabei ist: Sorgen machten sich die Menschen zu allen Zeiten. Mit teils überraschenden Ergebnissen: So sorgten sich die Österreicher 2007, knapp vor der Finanzkrise, deutlich stärker vor Arbeitslosigkeit als im ersten Krisenjahr 2008. Unterschiede ergeben sich auch durch die jeweiligen Bezugspunkte. So war 2012 die Sorge, ein Pflegefall zu werden, der persönliche Kummerbereiter Nummer eins der Deutschen, die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich hingegen die größte Sorge hinsichtlich der Entwicklung der Gesellschaft.

Quellen: „Challenges of the Nations 2014“-Studie, GfK Austria; Barometer Sicherheit Deutschland, Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht, 2012; Grafik: „Challenges of the Nations 2014“-Studie, GfK Austria

DIE FÜNF GRÖSSTEN SORGEN DER ÖSTERREICHER



Das Leben ist riskant

Ein Blick auf die Statistik der häufigsten Todesursachen zeigt: Risiken für Leib und Leben sind abhängig vom Alter. Ist man Kind oder Jugendlicher, sind Unfälle – oft im Straßenverkehr – das größte Risiko, als Erwachsener zwischen 40 und 70 ist es Krebs, darüber Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Für Männer erhöht sich das Risiko insgesamt noch einmal.

Quelle: Statistik Austria, Pressemitteilung: 10.540-116/10; Statistik: Statistik Austria, Pressemitteilung: 10.799-108/14

HÄUFIGSTE TODESURSACHEN: FÄLLE JE 100.000 DER BEVÖLKERUNG, 2013



Geld für Sicherheit

Versichern beruhigt nicht nur, sondern bringt große Summen ins Rollen: 1,19 Billionen Dollar betrug 2013 der Umsatz der zehn größten Versicherungsgesellschaften weltweit. Während Europa das größte Kuchenstück am finanziellen Volumen der Versicherungsprämien hält, holt Asien rasant auf.

Quellen: statista.de, abgerufen am 13.02.2015; Swiss Re Sigma, in <http://www.insuranceeurope.eu/facts-figures>, Statistics N°50: European Insurance in Figures dataset 2013, abgerufen am 13.02.2015

WELTWEITES VOLUMEN VERSICHERUNGSPRÄMIEN 2013 (in Mrd. US-Dollar)

	2005	2009	2013
Europa	1.349	1.592	1.632
Asien	759	1.004	1.279
Nordamerika	1.188	1.250	1.385
Andere	150	227	346
Total	3.446	4.073	4.642

Splitter

28.07.1990

An diesem Tag wurde in Österreich das Anlegen von Sicherheitsgurten auf allen PKW-Plätzen Pflicht. Die ersten Patente auf Sicherheitsgurten wurden bereits 1903 zugelassen.

Quelle: Statistik Austria, Pressemitteilung 8.629-138/06; Wikipedia, abgerufen am 13.02.2015

Mit 89,53

Punkten erreichte das Börsen-Angstbarometer VIX (S&P 500) 2008 seinen Höchststand. Der Index zeigt die Unsicherheit der Märkte an.

Quelle: boerse.ard.de, abgerufen am 10.02.2015

TÜV-geprüft

Ein Wort als Programm für Sicherheit: Vom Kinderfahrrad über den Dampfkessel bis zur Achterbahn überprüft der Verein seit 1866 die technische Zuverlässigkeit tausender Geräte.

Quelle: Wikipedia, TÜV Austria, abgerufen am 12.02.2015

201 Mio.

US-Dollar beträgt die höchste bisher abgeschlossene Versicherungssumme im Todesfall. Der Versicherte ist ein US-Milliardär.

Quelle: <http://www.forbes.com>, abgerufen am 10.02.2015

Elk Cloner

hieß das wahrscheinlich erste Computervirus. Programmiert wurde es Anfang der 1980er Jahre von einem 15-jährigen US-Amerikaner.

Quelle: Wikipedia, abgerufen am 12.02.2015

1849

erfand der US-Amerikaner Walter Hunt die Sicherheitsnadel, wie wir sie heute kennen. Funde früherer Formen gehen bis in die Bronzezeit zurück.

Quelle: Wikipedia, abgerufen am 12.02.2015



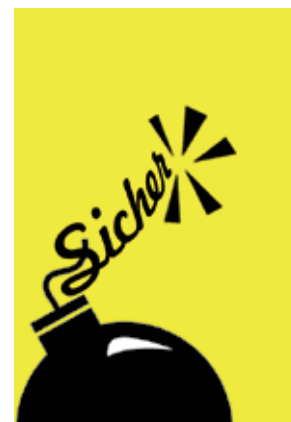
Zwei Gründe, warum es kein sicheres Internet gibt

*So etwas wie Cybersecurity wird es nie geben:
Monopolisierung und die exorbitanten Gewinne, die sich
mit Sicherheitslücken machen lassen, stehen dem
Traum vom sicheren Internet entgegen.*

Von Cathren Landsgeßell

Gemalto wird sich von den Enthüllungen nicht so schnell erholen. Die internen Netzwerke des niederländischen SIM-Karten-Herstellers wurden 2010 vom US-amerikanischen Geheimdienst NSA und seinem britischen Pendant Government Communications Headquarters (GCHQ) gehackt und die zentralen Verschlüsselungscodes, die die SIM-Karten absichern, gestohlen. Diese jüngsten Erkenntnisse aus den Dokumenten von Edward Snowden bedeuten, dass alle Gespräche und Daten im Mobilfunk-

netz mit diesen Karten für NSA und GCHQ ein offenes Buch sind. Das Problem: Es sind weltweit mehrere Milliarden Gemalto-SIM-Karten im Umlauf, denn die multinationale Firma ist einer der größten Hersteller. Jedes Jahr werden gut zwei Milliarden Karten produziert. Über 600 Netzbetreiber weltweit verwenden sie, darunter auch AT&T, T-Mobile oder Verizon. Gemalto hat den Coup nicht bemerkt. Auch nicht die Mitarbeiter, deren Gespräche zuerst überwacht wurden. Die Behörden erst recht nicht, denn wer den Hauptschlüssel für Milliarden von SIM-Karten hat, braucht sich mit Überwachungsgenehmigungen gar nicht >>



*„Bombensicher“,
Aufkleber auf einem
Laptop einer
Informatikerin.*



**MYRIAM DUNN
CAVELTY**

Myriam Dunn Caveltly, PhD, ist Dozentin für Sicherheitspolitik und Leiterin der Forschungsgruppe „Risk & Resilience“ am Center for Security Studies (CSS) der ETH Zürich. Sie studierte Internationale Beziehungen, Geschichte und Internationales Recht in Zürich. Ihre Forschungsschwerpunkte sind staatliche Sicherheitspolitiken, die Konzeptualisierung von Sicherheit und Risiko sowie Praktiken der Resilienz.

„Ein System ist dann widerstandsfähig, wenn es Diversität und Redundanzen gibt. Jede Art von Zentralisierung macht verwundbar.“

Myriam Dunn Caveltly

erst aufzuhalten. „Hacking ist verboten“, konnte der niederländische Oppositionspolitiker Gerard Schouw gegenüber dem Online-Portal The Intercept, das zuerst über den Datenraub berichtete, noch anmerken.

Der große Coup bei Gemalto offenbart drei grundlegende Probleme der Internetsicherheit: Der Markt für Soft- und Hardware und Kommunikationsdienstleistungen wird von einigen wenigen großen Firmen dominiert. Deshalb ist es heute vollkommen ausreichend, die Verschlüsselungscodes eines

Unternehmens zu knacken, um einen wirklich großen Deal zu landen. Die berühmten Netzwerkeffekte, die zum Beispiel Facebook groß gemacht haben, sorgen dafür, dass man sich der digitalen Welt nicht entziehen kann oder nur zu einem sehr hohen sozialen Preis. Über eine winzige Schlüsseltechnologie wie hier die SIM-Karten kann das digitale Leben von Millionen von Menschen überwacht oder auch manipuliert werden. Gemalto zeigt zweitens, wie stark staatliche Akteure bereits in den Handel mit Malware oder Schadsoftware involviert sind. Behörden und Geheimdienste gehören zu den großen Nachfragern und treiben die Preise in die Höhe, was diese Märkte immer attraktiver werden lässt. „Man weiß eigentlich schon seit vielen Jahren, dass man im Cyberspace keine Sicherheit herstellen kann“, sagt die Sicherheitsexpertin Myriam Dunn Caveltly von der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich. „Das Problem heute ist aber auch, dass immer weniger Akteure ein Interesse daran haben.“

Groß, zentral und gefährlich

Bis vor kurzem war Gemalto außer Investmentbankern und Geheimdiensten wohl nur wenigen Menschen bekannt, auch wenn



*„So viel ist sicher“,
Tasche, fotografiert auf
einem Bahnsteig der
Berliner S-Bahn.*

viele die Produkte der Firma nutzen. Technologie von Gemalto findet man in Handys, aber auch in Bankomat- und Kreditkarten. Gemalto ist das Produkt von Zentralisierungstendenzen in der Branche. Das Unternehmen entstand 2006 durch einen Zusammenschluss von Gemplus und Axalto. Es wurde damit der weltgrößte Anbieter von Chipkarten. Der Anteil am Weltmarkt beträgt derzeit gut 50 Prozent, in Europa etwa 30 Prozent. Noch immer bezeichnet sich das Unternehmen auf seiner Website als „Weltmarktführer für digitale Sicherheit“ und behauptet, seine SIM-Karten seien trotz des Hacks sicher.

Während Gemalto also vergleichsweise unbekannt ist, konzentriert sich die öffentliche Aufmerksamkeit auf die drei Internetgiganten Google, Amazon und Facebook. Sie stehen den Usern näher: Google dominiert praktisch den gesamten Suchmaschinenmarkt und damit auch das personalisierte Marketing. Facebook ist für viele das Internet schlechthin und Amazon ist inzwischen nach Alibaba der weltgrößte Händler. Diese Riesen sind innerhalb weniger Jahre so groß geworden. Sie sind damit auch für Regulatoren die ersten Adressaten. Die unbestritten notwendige Neufassung der EU-Datenschutzrichtlinie zum Beispiel wird in weiten Teilen tatsächlich eine Lex Google bzw. Facebook sein. „Möglicherweise“, so Dunn Cavely, „sind die ganz Großen aber nicht das Problem. Das ‚Recht auf Vergessen‘ richtet sich gegen die Suchmaschine, die man kennt. Was aber ist mit den Unternehmen, die für das Funktionieren digitaler Dienste zentral sind, die aber nicht auf dem Radar der Regulatoren oder der Öffentlichkeit sind?“

Bernhard Irrgang, Professor für Technikphilosophie an der TU Dresden, datiert den Sündenfall des Internets auf seine Ökonomisierung. „Das Internet wurde einst für den Austausch in der Wissenschaft gegründet. Entsprechend verpflichtet war es auch dem wissenschaftlichen Ethos. Dieses Ethos hat die Freiheit des Internets möglich gemacht. In dem Moment, wo auch das Internet kommerzialisiert ist, entstehen die Sicherheitsrisiken wie Kriminalität oder Sicherheitslücken durch eine zu schnelle, zu risikoreiche Entwicklung.“ So betrachtet, liegt die Wurzel des Übels in der Ökonomi-



„Ein Leben ist zu kurz, um einen USB-Stick sicher zu entfernen!“, Werbung in einer Computerzeitschrift.

sierung des Internets. Dominante Player wie Gemalto oder Quasimonopole wie Google sind ohne ein kommerzielles Internet nicht denkbar.

Der Ursprung war antikommerziell

Kommerziell war das Internet nicht immer. Im Gegenteil. Das Netz sei in seinen Anfängen geradezu ein „antikommerzielles“ Projekt gewesen, schreibt der Kommunikationswissenschaftler Robert W. McChesney in seinem Buch „Digital Disconnect“. Er erinnert an das National Science Foundation Network (NSFnet), den unmittelbaren Vorläufer des Internets, wie wir es kennen, und die in der frühen Internetcommunity weit verbreitete antiökonomistische Haltung. Tim Berners-Lee, der als der Erfinder des World Wide Web gilt, war noch überzeugt, dass es der Sinn des Internets sei, Ideen, Wissen, Meinungen, Inhalte im Interesse des Gemeinwohls zu teilen. Auch Marketingverantwortliche fürchteten noch Anfang der 1990er Jahre, dass Werbung im World Wide Web nie möglich sein >>



BERNHARD IRRGANG

Prof. Dr. phil. habil. Dr. theol. Bernhard Irrgang ist Professor für Technikphilosophie an der Technischen Universität Dresden. Schwerpunkte seiner Forschungstätigkeit sind ethische Fragen in der Medizin und Genforschung sowie Internetethik. Seine jüngsten Publikationen sind „Internetethik“ (2011) und „Projektmedizin“ (2012).

*„Auf sicherem Weg ...“,
gefundene Wegskizze
eine(r)s Unbekannten.*

könnte, berichtet McChesney. Das hat sich mit der Verbreitung des Internets vollkommen geändert. Die Nutzer sind andere, und vor allem: Es sind viele. Bald sind es alle. Je mehr es werden und je vernetzter sie sind, desto attraktiver wird der Markt und desto schneller können die Großen wachsen. Das entstehende Internet der Dinge wird die Entwicklung noch weiter beschleunigen und es für den Einzelnen zunehmend verunmöglichen, sich dem Sog des Netzes zu entziehen.

Die wachsende Zentralisierung im Gefolge der Ökonomisierung des Internets ist sicherheitsrelevant. Das hat nicht nur mit der immer größeren Marktmacht der Big Player zu tun, sondern auch damit, dass die großen Drei ihre Tätigkeitsfelder kontinuierlich ausweiten und auch auf neuem Territorium Quasi-Monopole errichten. Zum Beispiel Amazon: Amazon ist nicht nur ein Buchhändler. Amazon betreibt auch sehr erfolgreich die Amazon Web Services (AWS). AWS vermietet Speicherplatz an Unternehmen wie Airbnb, eine Online-Plattform für Übernachtungen, oder das Medienhaus New York Times und den Ölkonzern Shell. Amazon ist neben Google und Cisco auch einer der größten Anbieter von Cloud-Computing, das auch auf dem Prinzip des temporären Nutzens von Speicherplatz beruht. Auch wenn zum Beispiel Amazon nicht müde wird zu betonen, dass die Unternehmensbereiche komplett getrennt sind, laufen auf den Servern dieser Riesen gigantische Datenströme zusammen. Gut im Sinne der Sicherheit ist das nicht. „Ein System ist

dann widerstandsfähig, wenn es Diversität und Redundanzen gibt“, sagt Cavelti. „Jede Art von Zentralisierung macht verwundbar.“

Der Staat als Kunde

4,5 Millionen Euro. Diese nicht unbeträchtliche Summe will der deutsche Geheimdienst BND (Bundesnachrichtendienst) bis 2020 unter anderem für sogenannte Zero Day Exploits ausgeben. Das sind Sicherheitslücken, von Hackern identifizierte Programmierfehler und Schwachstellen in Programmen, die es ermöglichen können, in fremde Betriebssysteme und Netzwerke einzudringen. Der BND ist insbesondere daran interessiert, die Transportverschlüsselung SSL zu knacken. SSL schützt zum Beispiel die Datenübertragung bei Onlinegeschäften. Anders als in der analogen Welt muss im Cyberspace nicht nur die Speicherung, sondern auch die Übertragung von Daten geschützt werden. Das ist für Walter Seböck, Departmentleiter E-Governance und Verwaltung der Donau-Universität Krems, auch der entscheidende Unterschied. „Die Digitalisierung hat Sicherheit neu definiert. Die Übertragung von Daten ist ebenso angreifbar wie ihre Speicherung. Noch dazu bemerken Sie einen Datendiebstahl nicht ohne weiteres, da das Original ja weiterhin vorhanden ist.“

Diese Eigenart des Digitalen ist für staatliche Akteure inzwischen eine Waffe im sich zunehmend in den Cyberspace verlagernden Krieg der geheimdienstlichen Aktionen. Daher auch das Interesse an Zero Day Exploits. Das Problem ist, dass diese staatlichen Akteure diesen Markt immer attraktiver machen. „Ursprünglich waren hier nur einige kriminelle Hacker unterwegs“, sagt Dunn Cavelti. Anders als Hacker, die vor allem Geld generieren wollen oder, wie es Seböck formuliert, „denen es früher vielleicht einmal nur darum ging zu zeigen, was sie können“, haben die staatlichen Einkäufer kein Interesse an groß angelegtem Betrug oder an Botnetzen, also autonomen kleinen digitalen Maschinennetzen. Staatliche Einkäufer wollen Infrastrukturen an- und Daten abgreifen. Sie bezahlen hohe und höchste Preise für die Instrumente und Verfahren, die ihnen dies ermöglichen.



„Für die Geheimdienste ist die digitale Welt eine Goldgrube“, sagt Dunn Cavely. Dass die Privatsphäre dabei auf der Strecke bleibt, ist aus der Perspektive der Geheimdienste ein Kollateralschaden. „Die sehen nur, dass sie da einen Raum haben, wo sie unbemerkt alle Daten mitlesen können. Ein Eldorado.“ Walter Seböck vermutet allerdings, dass nicht nur die Geheimdienste aufgrund ihrer besonderen Logik relativ wenig von Privatsphäre halten, sondern auch die User: „Es kann gut sein, dass der Generation Y ihre persönlichen Daten gleichgültig sind und sie naiverweise glaubt, sie habe nichts zu verbergen. Die Frage ist, ob sie das auch in zwanzig Jahren noch so sieht, wenn die Partybilder ihrer Jugend immer noch auf Facebook stehen.“

Bernhard Irrgang versucht es derweil mit teilweisem Rückzug aus der digitalen Welt. Er hat einen eigenen Laptop, der nie mit dem Internet verbunden war und sein wird. Ob das tatsächlich eine wirksame Maßnahme ist, ist noch fraglich. Der Weltmarktführer bei Antivirenprogrammen Kaspersky hat vor kurzem offengelegt, wie es der NSA gelang, Spionageprogramme auf den Festplatten von unter anderem Toshiba-Laptops zu installieren.

Dabei sollte inzwischen eigentlich alles ganz anders sein. Myriam Dunn Cavely muss es wissen. Sie leitet die Forschungsgruppe Risiko und Resilienz am Center for Security Studies. Die Forschungsgruppe hieß vor kurzem noch New Risk Research. Der neue Name steht auch für ein Umdenken in der Sicherheitsforschung. Ein Umdenken, das bislang nur ansatzweise

„Die Digitalisierung hat Sicherheit neu definiert. Einen Datendiebstahl bemerken Sie nicht ohne weiteres, da das Original ja weiterhin vorhanden ist.“

Walter Seböck

und auch nur in der Theorie stattfindet. „Resilienz ist ein Konzept, das nicht auf dem Gedanken der Abwehr beruht. Man versucht nicht, sich vor Risiken zu schützen, sondern versucht möglichst gut mit Risiken umzugehen.“ Das bedeutet in der Theorie auch, dass ein System schnell wieder in seinen Normalzustand zurückkehrt oder sich an die neuen Gegebenheiten anzupassen lernt. Aus Schaden klug wird, Fehler macht, um zu lernen, und nicht mehr versucht, sie zu vermeiden. Es kann sein, dass es für das Resilienz-Training bereits zu spät ist. „Gesamtgesellschaftlich sind wir in eine Richtung gerannt, in der die Abhängigkeit der Gesellschaft und des Einzelnen von den digitalen Medien schon viel zu groß ist.“ ■



WALTER SEBÖCK

Dr. Walter Seböck, MSc, MBA, ist Leiter des Departments für E-Governance in Wirtschaft und Verwaltung und Leiter des Zentrums für Infrastrukturelle Sicherheit. Er forscht zu E-Government, Sicherheit, Sicherheitsmanagement und Weiterbildung sowie Cybersecurity und Big Data. Zuletzt leitete er für die Donau-Universität Krems das EU-Projekt „FOCUS – Foresight Security Scenarios“.

ANZEIGE

MASSIV gebaut ?



So lässt es sich leben.

BAU!MASSIV!

www.baumassiv.at

Leben Sie bewegt

*Wer sein Leben unbequem macht, beugt dem frühen Verschleiß des Bewegungsapparates vor. Was Prävention noch erreichen kann, verrät der Regenerationsmediziner und Orthopäde **Stefan Nehrer**.*

Interview: Gerhard Gensch

upgrade: *Mit der zunehmenden Lebenserwartung sind auch die Ansprüche an die Lebensqualität gestiegen. Neben Herz- und Kreislauferkrankungen sind es vor allem Erkrankungen des Bewegungsapparates, unter denen viele ältere Menschen leiden. Verschleiß oder auch fehlende Prävention?*

Stefan Nehrer: Verschleiß, fehlende Prävention, aber auch der normale Alterungsvorgang sind wichtige Faktoren, die zu den Problemen mit dem Bewegungsapparat beitragen. Die Entstehung von Gelenkabnutzungen und der damit verbundenen Beschwerden ist ein multifaktorieller Prozess, der mit verschiedenen Ursachen verbunden sein kann: vom Übergewicht über Überbeanspruchung und Verletzung bis hin zu Koordinationsstörungen und Erkrankungen des Bewegungsapparates – wie die Stoffwechselerkrankung Osteoporose. Prinzipiell sind die Gelenke für ein lebenslanges „reibungslases“ Funktionieren gebaut. Die angesprochenen Einflussfaktoren limitieren aber die Haltbarkeit des Gelenkes, sodass es oft frühzeitig zur Entwicklung von Arthrosen und Abnutzungen in den Gelenken kommt. Das fehlende Präventionsbewusstsein betrifft den Bewegungsapparat besonders, da hier noch sehr wenige präventive

Maßnahmen auf breiter Basis angewendet werden, dabei würden schon zirka 20 Minuten täglich an Übungen reichen, um die Gesundheit des Bewegungsapparates zu erhalten.

Neben mangelnder Bewegung beklagen Arbeitsmediziner zu wenig Bewusstsein für den gesunden Arbeitsplatz. Welche Defizite gibt es hier zu beseitigen?

Nehrer: Der Bewegungsapparat braucht Bewegung, um intakt zu bleiben. Hinsichtlich der Abnutzungserkrankungen von Gelenken ist die Entwicklung von Übergewicht einer der wichtigsten Faktoren, die eindeutig mit der Inzidenz von Arthrose einhergehen – auch in jüngeren Altersgruppen! Während bei den 40-jährigen die Inzidenz der Normalgewichtigen noch bei drei bis fünf Prozent liegt, ist sie bei den Übergewichtigen schon bei 20 Prozent, besonders bei einem Body-Mass-Index (BMI) von über 40 kann bereits im Jugendalter eine beginnende Gelenkabnutzung einsetzen und Übergewicht geht oft mit Bewegungsmangel einher.

Der Bewegungsapparat wird natürlich täglich belastet und verformt. Das arbeitsergonomische Umfeld ist daher ein wich-

„Das fehlende Präventionsbewusstsein betrifft den Bewegungsapparat besonders. 20 Minuten täglich üben würde schon reichen.“

tiger Faktor in der Entwicklung von Erkrankungen besonders im Bereich der Wirbelsäule. Unsere sitzende Arbeitswelt führt dazu, dass der Bewegungsapparat zum „Sitzapparat“ geworden ist. Nach lang andauernder Immobilität ermüdet der Muskeltonus, damit fällt auch die Schutzfunktion des Muskelkorsetts weg, was somit zu Belastungen besonders an der Wirbelsäule führt. Eine optimale ergonomische Gestaltung des Arbeitsplatzes ist vom Wechsel der Positionen und vermehrter Mobilität geprägt. Wichtig wäre ein präventiver Ansatz mit Bewegungspausen, Ausgleichsübungen sowie stabilisierenden Übungen für die Muskulatur und auch koordinativen Übungen, um die neuromuskuläre Steuerung des Bewegungsapparates nicht zu verlieren. So ist ein Sitzball im Büro eine gute Ergänzung und Abwechslung, sollte aber auch nicht dauernd verwendet werden. Stiegensteigen statt Lift, zu Fuß oder mit dem Rad in die Arbeit statt mit dem Auto sind weitere gute Möglichkeiten, Bewegungsprävention durchzuführen. Es gilt die Devise: Machen Sie Ihr Leben unbequemer, davon wird ihr Bewegungsapparat sehr profitieren.

Regenerative Medizin ist ein Schwerpunkt Ihrer Tätigkeit als Forscher und Hochschullehrer. Wo liegen die Verbindungslinien zwischen Prävention und regenerativer Medizin?

Nehrer: Die Regenerative Medizin bietet viele Aspekte der Behandlung von Beschwerden des Bewegungsapparates, die bis hinein in die präventiven Maßnahmen

von pathologischen und funktionellen Veränderungen des Bewegungsapparates gehen. Präventive Aspekte des Bewegungsapparates in der Regenerativen Medizin beginnen schon bei Ernährungsfragen, wie etwa der Reduktion von oxidativem Stress und freien Radikalen, die man durch ausgewogene Ernährung oder deren Supplementierung erreichen kann.

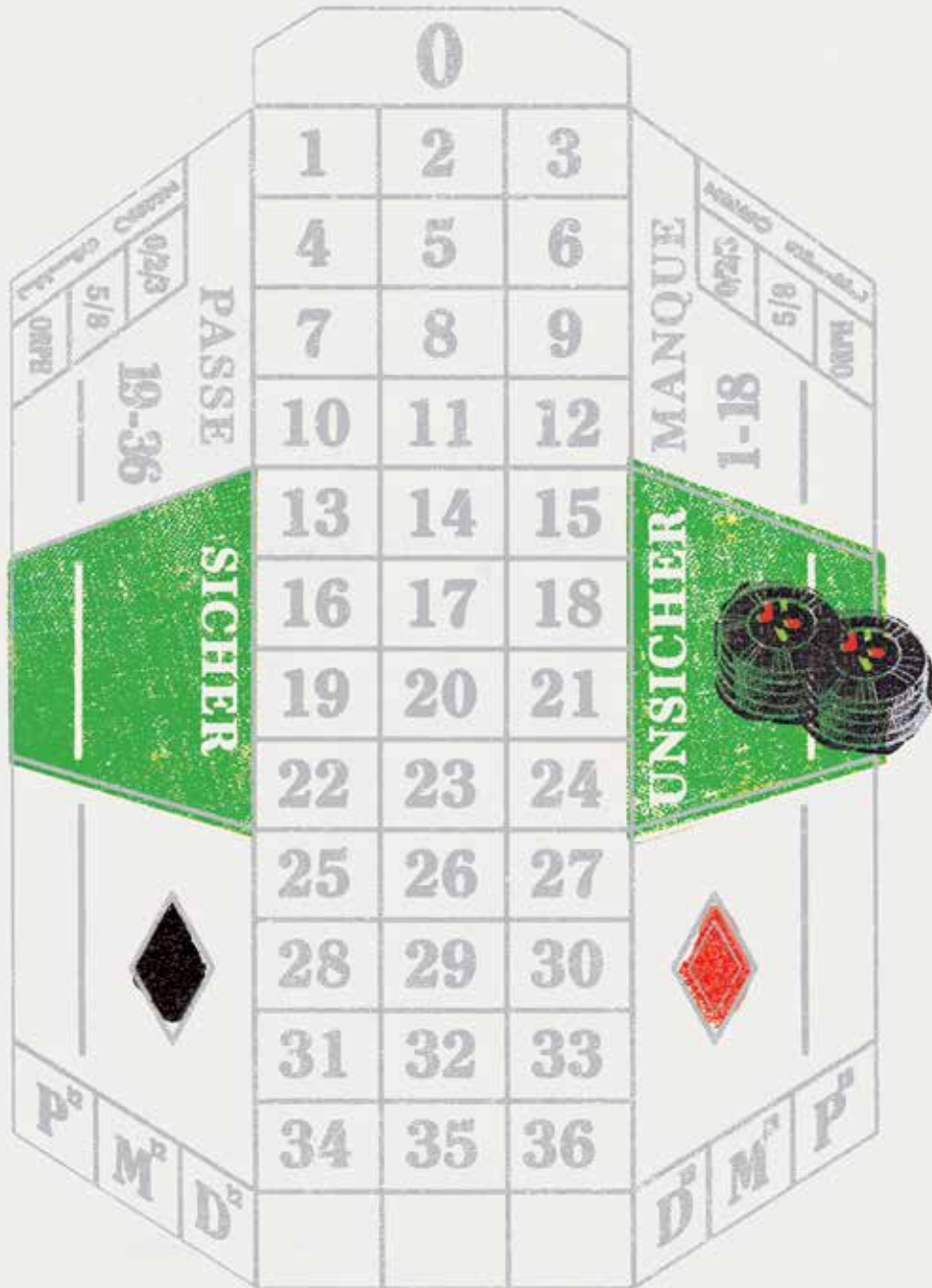
An der Donau-Universität Krems decken wir vielschichtige Aspekte in der Prävention – auch von Erkrankungen des Bewegungsapparates – in den Lehrgängen „Ernährungsmedizin“ und „Ernährung und Sport“ ab. In weiteren Ansätzen der Regenerativen Medizin, zum Beispiel der Zelltransplantation im Bereich der Wiederherstellung von Knorpeloberflächen, wird durch die Behandlung eines Knorpeldefektes bei einem jüngeren Patienten (unter 40) die Entwicklung einer Arthrose kausal und präventiv verhindert. Die Anwendung von autologen Blutprodukten (Platelet Rich Plasma) oder autologem konditioniertem Plasma (ACP) werden am Zentrum für Regenerative Medizin und Orthopädie beforscht und stellen einen wichtigen Faktor sowohl bei der Gelenkerkrankung als auch bei Überlastungen an Sehnen dar. Die regenerativen Vorgänge im Körper werden unterstützt und damit die Degeneration und der Gewebsuntergang präventiv vermieden. Das alles zeigt schon in vielen Fällen eine große Schnittstelle zwischen Regeneration und Prävention.

Wie sieht Ihr eigenes gesundheitliches Präventionsprogramm aus?

Nehrer: Für mein persönliches gesundheitliches Präventionsprogramm gehe ich zirka dreimal die Woche laufen oder fahre mit dem Mountainbike bzw. gehe Schitouren. Wenn es später am Abend wird, nutze ich das Ergometer oder den Crosstrainer. Ich trainiere im Umfang von drei Stunden pro Woche, was schon einen sehr guten präventiven Charakter hinsichtlich von Herz-Kreislauf-Erkrankungen und auch Abnützungen des Bewegungsapparates darstellt. Zudem versuche ich mich ausgewogen zu ernähren. Ein wichtiger Faktor für mich ist auch der Spaß. In diesem Sinne also: Lachen ist die beste Prävention! ■



*Univ.-Prof. Dr. **Stefan Nehrer** ist Dekan der Fakultät für Gesundheit und Medizin an der Donau-Universität Krems. Außerdem leitet er dort das Zentrum für Regenerative Medizin und Orthopädie. Neben seiner universitären Laufbahn als Professor für Tissue Engineering ist Nehrer am Universitätsklinikum Krems an der Orthopädischen Abteilung mit Schwerpunkt Sportorthopädie und Knorpelchirurgie tätig. Seine wissenschaftliche Arbeit umfasst die klinische und experimentelle Forschung, er ist außerdem ein gefragter Experte bei zahlreichen nationalen und internationalen Kongressen.*



Lieber bequem als absolut sicher

Sicherheit in der Wirtschaft gibt es nicht. Statt einem Phantom hinterherzulaufen, möchten alle an der Wirtschaft Beteiligten die Folgen von Gefahren kennen und ihre negativen Auswirkungen eindämmen.

Von Gudrun Weitzenbürger

Vor gut zwei Jahren kamen die ersten Dokumente des ehemaligen Geheimdienstmitarbeiters Edward Snowden an die Öffentlichkeit. Auf den ersten Schock über unsichere Kanäle in der digitalen Kommunikation folgte die Empörung. Dennoch waren die Reaktionen unterschiedlich. Nicht alle wollten Geld für die Verschlüsselung ausgeben, obwohl die Sicherheit in Gefahr war.

Wirtschaftswissenschaftler behaupten, Menschen handelten rational und wollten immer ihren Nutzen maximieren. Doch Erich Kirchler, Professor für Wirtschaftspsychologie an der Universität Wien, kritisiert dies, verweist auf zahlreiche Studien und meint, dass „wirtschaftlich handelnde Menschen“ gerade in komplexen Situationen schlichtweg mit der Informationsflut überfordert seien. Kirchler, der auch Vize-dekan der Fakultät für Psychologie ist, sagt: „Menschen sind oftmals nicht motiviert, ihnen fehlt die Zeit oder die Energie reicht nicht aus, um sich ausreichend zu informieren.“ Sie wählten eine „Abkürzung“, das heißt, sie wenden Faustregeln an und verlassen sich auf ausgewählte Informationen, während sie andere vernachlässigen.

Die Politik wird die Privatsphäre im Internet auf absehbare Zeit weder retten

noch werden die meisten Internetkonzerne ihre alten Geschäftsmodelle aufgeben. Die Liste der Gefahren für Privatleute und Unternehmer lässt sich beliebig fortführen: Russland-Krise, Terrorgefahr, Klimawandel, Finanzkrise. Angesichts der Anhäufung der Ereignisse sagte Rupert Stadler, Vorstandsvorsitzender des Autobauers Audi, anlässlich des Wirtschaftsgipfels im Schweizer Davos, „dass die gesamte Wirtschaft in einen permanenten Krisenreaktionsmodus übergegangen ist“.

In diesem Umfeld müssen Entscheidungen oftmals schnell getroffen werden. Dennoch sind intuitive Entscheidungen nicht grundsätzlich falsch. „Intuitiv heißt nicht, aus dem Bauch heraus“, erklärt Kirchler. Vielmehr könnten diese Entscheidungen in bestimmten Situationen lebensrettend sein. „Ein Feuerwehrmann wird intuitiv entscheiden, Menschen aus einem brennenden Gebäude zu evakuieren, wenn das Haus einzustürzen droht“, so Kirchler. Während sich der Feuerwehrmann in diesen „validen“ Entscheidungsfeldern auf seine Intuition verlassen kann, gilt dies für Experten in „unvorhersehbar sich ändernden Situationen nicht“. Fachleute aus dem Finanzwesen oder Politiker sollten sich „besser dafür entscheiden, analytisch vorzugehen, denn Konsequenzen aus ihren Entscheidungen >>



JUTTA RUMP

Dr. Jutta Rump ist Professorin für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Internationales Personalmanagement und Organisationsentwicklung an der Hochschule Ludwigshafen. Sie leitet das Institut für Beschäftigung und Employability in Ludwigshafen IBE und ist als Projekt- und Prozessbegleiterin für Unternehmen tätig.

sind nicht linear in die Zukunft projiziert und das Entscheidungsfeld kann sich abrupt und unvorhersehbar ändern“.

Unsichere Unternehmer

Den Umfragen des österreichischen Versicherungsunternehmens Koban Südvers Group in Wien zufolge gibt es einige Gebiete, auf denen sich Unternehmer unsicher fühlen. So liegt das Bedürfnis, sich gegen IT- und Cyberrisiken schützen zu wollen an vierter Stelle. Betriebsunterbrechungen führen die Umfrageliste an, es folgen Naturkatastrophen und Brandschäden. „Das Risikobewusstsein hat sich in den letzten Jahren deutlich erhöht“, sagt der Geschäftsführer Klaus Koban. Die Risikostreuung ist so komplex geworden, dass die Versicherungswirtschaft den Umgang mit Risiken im Unternehmensalltag kontrollierbar machen will. „In vielen Fällen betreibt die Geschäftsführung Risikovermeidung und -minimierung unbewusst oder von Emotionen geleitet“, sagt Koban. Aktuell befinde sich das Risikomanagement in einer Umbruchphase, weiß der Versicherungsexperte. „Mit Chancen und Gefahren umgehen zu können ist ein zentraler Erfolgsfaktor“, sagt Koban. „Doch in den Unternehmen fehlt es an geschultem Personal für das Erkennen von Risiken.“

Der Mensch stelle seine Gefühle nicht einfach ab, wenn er Entscheidungen trifft. Menschen meinten instinktiv zu wissen, wo die Gefahren liegen und von welchen Bereichen man besser die Finger lässt, sagt der Wirtschaftspsychologe Kirchler und weiter: „Versicherungsmakler spielen mit der Angst der Menschen, ein Blitzschlag könnte ihr Haus treffen oder eine Überschwemmung und andere Katastrophen könnten eintreten.“ Versicherte, so Kirchler, würden dann dazu neigen, „das Angsteinflößende zu vermeiden, die Wahrscheinlichkeit des Eintretens zu überschätzen und dann einen Vertrag abzuschließen“.

„In der Tat besteht ein Interessenkonflikt“, sagt Koban. „Nicht jedes Risiko muss versichert werden, insbesondere wenn die finanziellen Auswirkungen für das Unternehmen gering sind.“ Deshalb möchte der Versicherungsexperte Koban Risiken „kontinuierlich evaluieren und einen nachhaltigen Prozess umsetzen“.



ERICH KIRCHLER

Univ.-Prof. Dr. Erich Kirchler ist Professor für Wirtschaftspsychologie an der Universität Wien und Vizedekan der Fakultät für Psychologie. Seine Forschungsschwerpunkte beziehen sich auf das Finanzverhalten im privaten Haushalt und auf Steuerpsychologie. Er ist Herausgeber des „Journal of Economic Psychology“.

„Wenn ein Verlust droht, wählen Menschen eher die riskante als die sichere Alternative. Sie haben die Hoffnung, dass doch noch alles gut wird.“

Erich Kirchler

Das Wissen um das Verhalten der Menschen bei einem drohenden Verlust oder einem anstehenden Gewinn macht sich die Ökonomie zunutze, erklärt Wirtschaftspsychologe Kirchler. „Verluste werden intensiver erlebt“, erklärt er. Wenn Menschen zwischen einer riskanten Alternative und einem sicheren Gewinn entscheiden müssten, handelten sie meist risikoscheu. „Wenn allerdings ein Verlust droht, wählen Menschen eher die riskante als die sichere Alternative. Sie haben die Hoffnung, dass doch noch alles gut wird“, sagt Kirchler. So als wollten sie den zu erwartenden Verlust „unter allen Umständen wettmachen. Dabei wird häufig zu viel ‚gutes Geld‘ in bereits verlorene Projekte investiert.“

Robo-Berater gegen Gefühlsentscheide

So ist es dem Amerikaner Jon Stein ergangen, der mit einem Aktienhandel viel Geld verloren hatte und sich nach eigenen Aussagen „von der Gier“ hatte verleiten lassen. Als Wirtschaftswissenschaftler und Psychologe gründete er daraufhin nach langer Vorbereitung Betterment, einen Robo-Finanzberater auf einer Online-Plattform, der den Regeln von Algorithmen folgt und frei ist von Gier, Angst und anderen Gefühlen, die Menschen häufig zu schlechten Finanzentscheidungen verleiten. Amerikanische Medien sprechen von einer Invasion von „Robo-Beratern“.

Bei Finanzentscheidungen ist der Einzelne völlig überfordert von der Flut an Informationen. „Deshalb trifft er Entscheidungen über für repräsentativ gehaltene Signale“, erklärt Kirchler. „Es gilt: Umso sympathischer der Bankberater, desto vertrauenswürdiger ist auch das von ihm verkaufte Finanzprodukt.“ Analysten zufolge deuten die Rechenmethoden der Computer darauf hin, menschliche Berater in ihren Leistungen zu übertreffen. Die Kunden wollen mehr Transparenz.

Insbesondere die jüngere Generation, die mit Finanzkrisen groß geworden ist, lässt sich von neuen Wegen nicht nur in der Anlageberatung überzeugen. Sie ist die den demografischen Knick verkörpernde sogenannte Generation Y, die jungen Studienabgänger, die trotz äußerer Risiken wie Finanz- und Wirtschaftskrisen ein eigenes Selbstverständnis von Sicherheit aufstellen.

Lebensversicherung hat ausgedient

In zahlreichen Studien wurden die 25- bis 30-jährigen Berufseinsteiger akribisch analysiert, um auch Unternehmen verlässliche Werte ihrer zukünftigen Arbeitnehmer geben zu können. Zuletzt haben das Beratungsunternehmen Universum, das INSEAD Emerging Markets Institute, kurz EMI, und die HEAD Foundation in ihrer „Millennial-Studie“ Studierende und junge Berufstätige befragt. Die Ergebnisse bringen neue Erkenntnisse: Ehrgeizig sollen sie trotz erstrebter Work-Life-Balance sein und auch dem Chefposten gegenüber sind sie nicht abgeneigt.

Doch die unter 30-Jährigen wollten vor allem „ihre Karriere selbst gestalten“. Das sagt zumindest Jutta Rump, Professorin für Betriebswirtschaftslehre an der Hochschule Ludwigshafen. „Diese Generation lehnt nicht Sicherheiten ab oder ist risikoavers“, sagt Jutta Rump, die sich auf internationales Personalmanagement und Organisationsentwicklung spezialisiert hat, „ganz im Gegenteil“. Sie hätten eine „Sehnsucht nach Sicherheit“. Rump leitet diese Erkenntnis aus der Kultur und Geschichte Deutschlands ab, sie seien schließlich in einem Land groß geworden, in dem „Bismarck die Sozialversicherung erfunden hat“.

Unternehmen müssen deshalb überlegen, was sie ihren jungen Mitarbeitern bieten, um deren Sehnsucht nach Sicherheit entgegenzukommen. Denn nur dann wird es gelingen, die an ihr Unternehmen zu binden. „Arbeitgeber werden sich deshalb Programme überlegen müssen, die eine starke Bindung an das Unternehmen fördern“, sagt Rump.

Denn das Unternehmen an sich stellt für die jungen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer keine Absicherung dar. Sie ergibt sich für sie vielmehr aus einem weit ausgedehnten Sicherheitsnetz: Sie sind gut ausgebildet, die demografische Entwicklung macht sie auf dem Arbeitsmarkt begehrt und sie sind die Erben einer geburtenstärkeren Elterngeneration. Sie wüssten, sagt die Spezialistin in Personalfragen Rump, „ich habe ja was im Hintergrund“.

Die unter 30 Jährigen haben sich eine eigene Faustregel aufgestellt. Sie lehnen „das Häuschen und die Lebensversicherung“ als Sicherheitskonzept ab, erklären das „Shopping zu einer Freizeitbeschäftigung“ und wollen sich nach eigenen Maßstäben weiterentwickeln, sagt Rump. ■



KLAUS G. KOBAN

Dr. Klaus G. Koban, MBA, ist geschäftsführender Gesellschafter der Koban Südvers Group GmbH (Consultingunternehmen im Versicherungsbereich). Er ist Spezialist für strategisches Risikomanagement, versicherungsrechtliche Beratung und Vermögensschadenhaftpflicht sowie Lektor u. a. an der Donau-Universität Krems.



„Auf der sicheren Seite“, Bild aus einem Einrichtungskatalog der 1970er Jahre.



Besser als heilen?

*Durch Vorbeugung und Früherkennung sollen
wir gesund bleiben und länger leben.
Doch übliche Präventionsmaßnahmen sind oft
nicht so wirksam wie erhofft.*

Von Julia Harlfinger

W

ir sind der Aschenbecher Europas“, sagt Michael Brainin, denn die Österreicher gehören zu den Weltmeistern im Rauchen. Mit Appellen an die Vernunft lässt sich nur wenig Abhilfe schaffen; selbst solide Beratungsangebote bewirken viel zu wenig, wenn sie isoliert eingesetzt werden. „Die Politik muss per Gesetz in die Verhältnisse eingreifen wie zum Beispiel in Finnland“, fordert Brainin. „Es ist für mich unbegreiflich, warum wir überhaupt noch über Rauchverbote in der Gastronomie diskutieren“, so der Schlaganfallforscher, der an der Donau-Universität Krems das Department für Klinische Neurowissenschaften und Präventionsmedizin leitet.

Michael Brainins Haltung zum Risikofaktor Nikotin ist durchaus verständlich. Als Primar am Universitätsklinikum Tulln ist er ständig mit einer möglichen Folge des Rauchens konfrontiert – dem Schlaganfall. Gemeinsam mit anderen Risikofaktoren wie Bluthochdruck ist die „unerwartete Katastrophe“ in Österreich rund 24.000 Mal pro Jahr die Folge. Und Schlaganfallpatienten, die die Mangelversorgung des Gehirns überleben, haben oft mit bleibenden Behinderungen zu kämpfen.

Wie Wissen (nicht) wirksam wird

„Neben dem Älterwerden spielt auch unser Lebensstil eine wichtige Rolle für das Schlaganfallrisiko“, sagt Michael Brainin. Wer das Risiko eines Schlaganfalls reduzieren will, sollte beispielsweise nicht nur nicht rauchen, sondern auch seinen Bluthochdruck konsequent behandeln und das Kochsalz im Essen reduzieren. Auch wenn dies dem Einzelnen oft hinlänglich bekannt ist, meint Brainin, gebe es kein Patentrezept für die perfekte Prävention. „Mit einem Quartalsbesuch beim praktischen Arzt ist es jedenfalls nicht getan“, betont der Schlaganfallforscher.

Denn um Risikofaktoren wie Bluthochdruck oder Übergewicht zu verändern, brauchen Patienten weit mehr als Medikamente oder ärztliche Ermahnungen. Gemeindebasierte, bestätigende Angebote hätten das Potenzial, Verhalten und Leben der Bürger nachhaltig zu beeinflussen, weiß Brainin und nennt ein Beispiel: „Es muss schick werden, mit der Nordic-Walking-Gruppe regelmäßig durch den Wald zu spazieren.“ Dennoch könne man nicht alle Bevölkerungsgruppen zu diesem Lebensstil motivieren. „Es ist zum Beispiel schwierig, Prävention für jene Männer mittleren Alters attraktiv zu machen, die vergleichsweise weniger Bildungsjahre, aber bereits ein ausgeprägtes Risiko haben“, resümiert Brainin. Insgesamt seien Programme zur Lebensstil-Veränderung eine Herausforderung; nur die intensive individuelle Betreuung, welche gemeinsam mit der Massenprävention (also gesetzlichen Regelungen und kommunalen Initiativen) erfolgt, gilt als ein Schlüssel zur nachhaltigen Wirksamkeit. „Es ist wie beim Autofahren“, meint Brainin, „es genügt nicht, nur den Gurt anzulegen, man muss auch vorsichtig fahren.“ Nur beides gemeinsam, die gesetzlichen Regelungen und die individuelle Beratung, kann Erfolg zeitigen.

Naive Berechnungen, unnötige Angst

Der finanzielle, personelle und ideelle Aufwand für ausgeklügelte Präventionsmaßnahmen scheint nicht nur in menschlicher Hinsicht, sondern auch ökonomisch >>

„Es ist für mich unbegreiflich, warum wir überhaupt noch über Rauchverbote in der Gastronomie diskutieren.“

Michael Brainin



MICHAEL BRAININ

Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Michael Brainin, Facharzt für Neurologie und Psychiatrie, leitet die neurologische Universitätsklinik in Tulln. Der Präsident der Europäischen Schlaganfall-Gesellschaft steht an der Donau-Universität Krems dem Department für Klinische Neurowissenschaften und Präventionsmedizin vor. Er war federführend bei der Errichtung von „Stroke Units“ (Spezialeinrichtungen für Schlaganfallpatienten) in ganz Österreich.



„Auf Nummer sicher geben“, Schubschachtel eines Herstellers für Sicherheitsschube.



GERALD GARTLEHNER

Univ.-Prof. Dr. Gerald Gartlehner, MPH ist Leiter des Departments für Evidenzbasierte Medizin und Klinische Epidemiologie an der Donau-Universität Krems, Direktor der österreichischen Cochrane Zweigstelle sowie stellvertretender Direktor des Research Triangle Institute International, University of North Carolina Evidence-based Practice Center (USA). Als Experte für Präventionsmedizin hat er sich mit der Sinnhaftigkeit von Screenings befasst.

gerechtfertigt. Schließlich sollen Vorbeugung und Früherkennung dazu führen, dass weniger vermeidbare Volkskrankheiten auf Kosten der Solidargemeinschaft zu behandeln sind. Kann damit die oft beklagte Ausgabenexplosion im Gesundheitssystem eingedämmt werden? „Das ist eine Milchmädchenrechnung, die volkswirtschaftlich nicht aufgeht“, entgegnet Gerald Gartlehner. „Gut gemachte Prävention führt zu einem längeren und gesünderen Leben. Die Vermutung, dass die gewonnenen Jahre kein Geld kosten, ist naiv“, so der Leiter des Departments für Evidenzbasierte Medizin an der Donau-Universität Krems. „Aber es ist gut investiertes Geld, wenn die Wirksamkeit von Prävention wissenschaftlich belegt ist.“

Illusorisch ist laut Gartlehner nämlich auch die Annahme, dass sämtliche Maßnahmen aus dem Präventions-Sammelsurium tatsächlich halten, was sie versprechen. Anti-Rauch-Gesetze, Kariesprophylaxe oder Gebärmutterhalskrebs-Vorsorge seien erwiesenermaßen nützlich – sie senkten die Anzahl der Erkrankungen und Sterbefälle. „Doch oft fehlen hieb- und stichfeste Beweise zur Wirksamkeit und Sicherheit, zum Beispiel bei bestimmten Programmen zur Krebs-Früherkennung. Manche Maßnahmen können sogar schaden“, so Gartlehner. Warum einige Mediziner dennoch empfehlen, was gar nicht zum Gesundbleiben taugt? „Prävention hat sich auch zu einem Geschäftsmodell entwickelt“, warnt der Experte für öffentliche Gesundheit.

Als „eine der größten Unsinnigkeiten“ bezeichnet er Ganzkörper-Scans, wie sie von

profitorientierten Privatkliniken angeboten werden. Die Durchleuchtung via Computertomografie suggeriert Vorsorgewilligen, dass diverse schlummernde Krankheitsherde quasi in einem Aufwasch aufgespürt werden können. Doch durch die Computertomografien kommt es häufig zu Fehlalarmen. „So werden gesunde Bürger zu Patienten mit beunruhigenden Verdachtsdiagnosen. Das erzeugt unnötig Angst und psychische Belastung. Die Abklärung dieser falsch-positiven Befunde bleibt an den besser ausgestatteten öffentlichen Spitälern hängen und geht somit zu Lasten der Allgemeinheit“, sagt Gerald Gartlehner. „Und Folgeuntersuchungen und nicht notwendige Behandlungen können für die Betroffenen wiederum eine erhebliche gesundheitliche Belastung darstellen.“

Nachhaken mit Hausverstand

Paradox – denn Patienten, die zu Vorsorge- und Früherkennungsuntersuchungen gehen, möchten das Richtige tun und verantwortungsvoll handeln. Analog zu Impfungen, Arbeitsschutz und Hygienevorkehrungen sollen dank korrektem Verhalten bestimmte Krankheiten erst gar nicht auftreten. Wenn das nicht klappt, muss das Leiden dank Screening wenigstens im Frühstadium an der Wurzel gepackt und eliminiert werden. „Doch viele Suchstrategien haben für beschwerdefreie Erwachsene nur einen geringen Vorteil. Außerdem hat Prävention auch Risiken“, sagt Gartlehner. Abhilfe schaffen könnte unabhängiges, für Laien verfasstes Informationsmaterial über Vor- und Nachteile der Prävention. Das sei in Österreich allerdings Mangelware, kritisiert der Experte für evidenzbasierte Medizin.

Und woran sollte man sich in der Zwischenzeit halten? „Fragen Sie im Gespräch mit dem Arzt nach Chancen und Gefahren einer Früherkennungsmethode. Und seien Sie skeptisch bei Detailempfehlungen zur Vorsorge – wenn etwa einzelne Lebensmittel verboten oder bestimmte Vitamine hoch gelobt werden“, rät Gerald Gartlehner. Lieber solle man den Hausverstand walten lassen: Mit ausgewogener Ernährung, mehr Bewegung und der Vermeidung von Übergewicht sei schon sehr viel gewonnen. ■

„Unsere Autonomie ist begrenzt“

Die Gesundheitswissenschaftlerin **Bettina Schmidt** erforscht, warum Prävention oft nicht die erwünschte Wirkung zeigt.

Das Gespräch führte Julia Harlfinger

Prof. Dr. **Bettina Schmidt** ist Gesundheitswissenschaftlerin und Sozialwissenschaftlerin. Sie lehrt u. a. an der Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe. Zu Schmidts Publikationen zählen „Akzeptierende Gesundheitsförderung: Unterstützung zwischen Einmischung und Vernachlässigung“ (Beltz Juventa, 2014) und „Eigenverantwortung haben immer die Anderen. Der Verantwortungsdiskurs im Gesundheitswesen“ (Huber, 2008).



Wir sitzen zu lange vor dem Fernseher, essen zu viel Pizza, trinken zu viel Limo. Warum sind wir wider besseres Wissen so unvernünftig?

Wissen und Verhalten korrelieren selten. Wir wollen zum Beispiel joggen, doch berufliche und soziale Verpflichtungen kommen dazwischen. Andererseits ist es schwierig, sich zu orientieren, was denn nun wirklich gesund ist: Butter oder Margarine? Rotwein oder Weißwein? Über die Medien prasseln ständig neue Gesundheitstipps auf die Laien ein.

Diese Laien sollen durch Präventionsmaßnahmen ermächtigt werden, die Gesundheitsverantwortung selbst in die Hand zu nehmen – auch zum Wohle der Allgemeinheit. Woher stammt unser Glaube an die Eigenverantwortung?

Historisch wichtig ist die Aufklärung. Immanuel Kant forderte den Austritt aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit. Auch in den 1970ern gab es massive Autonomiebestrebungen – als Gegenwurf zu den herrschenden Mächten. Eine hervorragende Idee! Doch die Selbstbestimmung wird oft von Politik und Wirtschaft missbraucht, indem gesellschaftliche Verantwortung auf den Einzelnen abgewälzt wird. Insbesondere Menschen aus niedrigen Soziallagen sind davon betroffen ...

... die wohl wenig erfreut sind, wenn man sie als fremdbestimmt darstellt, als Opfer ihrer Lebensumstände.

Wer will schon ferngesteuert sein? Es ist natürlich sinnvoll und möglich, sich um die eigene Gesundheit zu kümmern. Doch unsere Autonomie ist begrenzt – denken Sie an das Ozonloch oder Lärm-, Feinstaub- und Arbeitsbelastung. Wenn ein Jugendlicher raucht, funktioniert es nicht, bloß an dessen Eigenverantwortung zu appellieren – und gleichzeitig greifen die meisten Verwandten und Freunde zur Zigarette. Nicht zu vergessen: der enorme Einfluss der Tabakindustrie.

Der Versuch, uns zu einem besseren Verhalten zu „bekehren“, scheitert also häufig. Warum wird dennoch an diesem Ansatz festgehalten, zum Beispiel durch Plakatkampagnen?

Verhaltensprävention tritt niemandem auf die Füße und erfordert keine tiefgreifenden Änderungen von Gesetzen. Praktisch an diesen freiwilligen Maßnahmen ist: Bleiben sie ohne Wirkung, dann liegt die Verantwortung beim Einzelnen. Wer nicht mitmacht, gilt als „schlecht erreichbar“ und funktioniert nicht wunschgemäß.

Sind gesetzliche Eingriffe wirksamer?

Ein Beispiel: Die Anschnallpflicht im Auto führte dazu, dass die Todesraten im Straßenverkehr sensationell gesunken sind. Heute wäre dieser Eingriff nicht möglich. Die Bürger

lehnen solche Maßnahmen als staatliche Bevormundung ab, vor allem kommunikationsstarke Eliten. Die sind übrigens oft der Meinung, dass Leistung zu Erfolg führt und die eigene Gesundheit dementsprechend verdient werden muss.

Wer krank ist, hat nicht diszipliniert genug an sich gearbeitet?

Gesundheit gilt in den Eliten als Beweis für Durchhaltevermögen, Flexibilität, Autonomie. Früher drückten Entscheidungsträger ihren Status durch teure Uhren, Autos und Opernabos aus. Heute inszenieren sich Chefs mit Waschbrettbauch und Finisher-Shirts vom Triathlon. Das sind körperliche Normen, die mit Gesundheit nicht unbedingt etwas zu tun haben. Die WHO definiert Gesundheit anders – als körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden.

Was ist für Sie Wohlbefinden?

Ich besitze sehr viele Bücher. Typisch bildungsbürgerlich. Eine Lesesucht samt gefährlichem Bewegungsmangel hat man mir allerdings noch nicht unterstellt. Wären meine Regale voller Computerspiele, würde man mein Verhalten wohl als unverantwortlich auslegen. Gesundheitliche Risiken werden also mit zweierlei Maß gemessen und sind mit Vorurteilen behaftet. Computerspielen gilt als Laster der sogenannten „Unterschicht“ – deren gesundheitliche Ressourcen übrigens so gut wie nicht untersucht sind.



Sicherheit hat viele Gesichter

*Sicherheit im öffentlichen Raum, ihre emotionalen
Hintergründe und das Verhältnis zu kreativem Denken:
upgrade bat eine Soziologin, eine Psychotherapeutin
und eine Künstlerin um ihre Betrachtungen.*

Von Christina Badelt

Wie definieren Sie Sicherheit im Privatleben, im Beruf und im öffentlichen Raum?

Sonja Gruber: Sicherheit bedeutet für mich, sich im eigenen Leben materiell, physisch, psychisch wie auch emotional nicht gefährdet zu fühlen bzw. gefährdet zu sein. Sicherheit ist immer ein relativer Zustand und standortbezogen. Die Frage ist immer, wie und wodurch das Gefühl der Sicherheit bei wem bzw. für wen hergestellt wird. Der Hintergrund und die Erfahrungen, die Menschen mitbringen, spielen dabei nämlich immer eine Rolle. Das Thema bekommt auch im öffentlichen Raum immer mehr Beachtung. Im Wiener Wohnbau beispielsweise wird bei Bauträgerwettbewerben im Rahmen sozialer Nachhaltigkeit verstärkt das Thema Sicherheit aufgegriffen. Durch bauliche, architektonische und vor allem soziale Maßnahmen wird versucht, überschaubare, belebte und gemeinschaftsbildende Räume in der unmittelbaren Wohnumgebung zu schaffen. Wenn Plätze überschaubar gestaltet werden und die Wegeführung zur Belebung des Platzes beiträgt, kann das für die Menschen sicherheitsfördernd wirken. Umgekehrt können Einsehbarkeit und Überschaubarkeit auch kontrollierend bzw. unangenehm wirken, wenn z. B. große Fensterflächen einen sehr offenen Blick auf das Innenleben eines Gebäudes gewähren. Es ist also ein Thema, das immer wieder von beiden Seiten angeschaut werden muss.

Welche Beobachtungen haben Sie zu Sicherheit und Überwachung gemacht?

Ob Überwachung Sicherheit schafft, ist immer auch eine Frage des Standpunkts – wer überwacht wen zu welchem Zweck und was passiert mit den gesammelten Daten? Videoüberwachung kann genauso Unsicherheit und Verunsicherung erzeugen. Meine Erfahrungen zeigen, dass soziale Aspekte in der Herstellung von Sicherheit sowie des Gefühls der Sicherheit eine wesentliche Rolle spielen. Sicherheit(-sgefühl) kann z. B. dadurch hergestellt werden, dass Anonymität verringert wird. In Wien hat es z. B. vor mittlerweile mehr als 20 Jahren die Befürchtung von „Bandenbildung“ unter Jugendlichen gegeben. Damals wurde zur Stärkung der Sicherheit zuerst überlegt, Parkwächte-

rInnen mit Kontroll- und Ordnungsfunktion einzusetzen. Im Endeffekt wurde jedoch – sozusagen als sozialer Gegenentwurf – die „Parkbetreuung“ ins Leben gerufen, die mittlerweile in über 170 kleineren und größeren Park- und Wohnhausanlagen in allen Bezirken Wiens zu fixen Zeiten mehrmals pro Woche ein kostenloses Freizeitprogramm für Kinder und Jugendliche anbietet. Durch die Parkbetreuung wird die soziale Kohäsion im jeweiligen Grätzl gestärkt und der Austausch verschiedener Personengruppen untereinander gefördert, was wesentlich zur Sicherheit und zum Sicherheitsgefühl der BewohnerInnen beiträgt und so auch Räume – z. B. für Kinder, die aufgrund der Parkbetreuung auch einmal selbstständig und unbeleitet nach draußen gehen dürfen – öffnet.

Gestalten Frauen Sicherheit in ihren Lebensbereichen anders als Männer?

Das mag sein, aber es hängen noch weitere Faktoren mit dem unterschiedlichen Zugang zu und Umgang mit Sicherheit zusammen. Wenn ein schwuler Mann Hand in Hand mit seinem Partner durch die Straßen geht, ist für ihn die Gefahr, aufgrund seiner sexuellen Orientierung angegriffen zu werden, höher als für einen heterosexuellen >>

Die Soziologin: Sonja Gruber „Soziale Aspekte können Sicherheit im öffentlichen Raum verstärken“

Mag. **Sonja Gruber** studierte Soziologie und Sozialanthropologie. Sie arbeitet seit 2009 als selbstständige Sozialwissenschaftlerin und ist Konsultantin für soziale Nachhaltigkeit im Wohnbau. Gruber befasst sich mit städtischem Raum und Sozialraumanalysen, führt Begleitforschungen zu Aktivitäten der Wissenschaftskommunikation durch, lehrt an der Universität Wien und der Universität für Bodenkultur und begleitet den Aufbau von Gemeinschaftsgärten.
www.sonjagruber.at



Mann, der mit seiner Partnerin händchenhaltend geht. Er wird, um für sich selbst Sicherheit zu schaffen, möglicherweise andere Strategien im öffentlichen Raum bzw. im Umgang mit Risiko wählen. Es kommt in puncto Sicherheit also sehr stark auf die eigene gesellschaftliche (Macht-)Position an und die Frage, ob man z. B. zu einer Mehrheit oder einer Minderheit gehört, aus der heraus Sicherheit erlebt wird. Ähnliche Lebenslagen ziehen ähnliche Umgangsweisen und Sicherheitsbedürfnisse nach sich, und natürlich sind diese auch gegendert.

Wie definieren Sie Sicherheit aus privater, gesellschaftlicher und emotionaler Sicht?

Brigitte Schigl: Wenn man allgemein über Sicherheit spricht, gibt es im Wesentlichen zwei Aspekte. Den technologischen, dazu gehören etwa Videoüberwachung, Codierungen, Airbags, Bewegungsmelder und dergleichen. Und dann gibt es die Dimension der Seele, also den psychologischen Aspekt, der die Frage aufwirft, wie sicher man sich in dieser Welt fühlt. Grundsätzlich macht jeder Mensch im Mutterleib eine erste Sicherheitserfahrung. Diese kann

durch unterschiedliche Erfahrungen im Leben wachsen oder weniger werden. Und nach der Maslow'schen Bedürfnispyramide ist Sicherheit ein Grundbedürfnis, das erfüllt sein muss, bevor wir uns anderen, „höheren“ Bedürfnissen zuwenden können. Auch der Umstand, wie sehr man daran glaubt, dass man etwas aus eigener Kraft steuern kann, wird Sicherheit fördern. Wenn man sich Erfolg selbst zuschreibt und diesen weniger von äußeren Zufällen abhängig sieht, ist das subjektive Sicherheitsgefühl größer. Auch Menschen, die schwierige Situationen durchlebt und gemeistert haben, also resilient sind, werden sich sicherer fühlen.

Sind Männer und Frauen im Umgang mit emotionaler Sicherheit anders „gestrickt“?

Warum fragen fast alle immer nach Unterschieden, wenn es um Frauen und Männer geht? Das ist aus meiner Sicht eine verkürzte differenztheoretische Sichtweise. Sicherheitsbedürfnisse sind jedenfalls für Frauen und Männer gleichermaßen gegeben. Wenn wir Angst als mangelndes Sicherheitsgefühl auffassen, zeigen sich epidemiologisch unterschiedliche Angstformen: Männer leiden häufiger unter Situationsangst, sozialer Angst, Frauen haben diagnostisch eher Objektangst, also beispielsweise vor Spinnen, Waffen und Ähnlichem. Fakt ist, dass Frauen – Stichwort Gewalt im sozialen Nahraum – in den eigenen vier Wänden, also dort, wo es am sichersten sein sollte, am unsichersten sind. Männer begegnen eher anonymer Gewalt durch Fremde im öffentlichen Raum. In der Diskussion über Sicherheit sind, unabhängig vom Thema, neben dem Genderaspekt auch immer andere Diversity-Faktoren wie Alter, kulturelle Herkunft, Religion oder politische Haltung mitzudenken.

Welche Rolle spielt Sicherheit zwischen Therapeut und Patient?

Eine sehr große. Vertrauen, Offenheit und Sicherheit sind eine wichtige Basis für einen nachhaltig erfolgreichen Psychotherapieprozess und müssen immer wieder reflektiert werden. Das beginnt beim Erstgespräch, wo Rahmenbedingungen wie Vertrag, Zeit und Honorar klar kommuniziert werden müssen, und ist aber auch

Die Psychotherapeutin: Brigitte Schigl „Sicherheit erwächst aus Bekanntheit, Vertrautheit, Gewohnheit – und Lernen“



*Dr. **Brigitte Schigl**, MSc. ist Klinische und Gesundheitspsychologin, Psychotherapeutin, Notfallpsychologin und Supervisorin & Coach. Seit 2000 ist Brigitte Schigl Dozentin, Lehrtherapeutin und Lehrsupervisorin am Department für Psychotherapie und biopsychosoziale Gesundheit an der Donau-Universität Krems, die sie mit der Ehrenprofessur auszeichnete. Sie arbeitet als Psychotherapeutin und Supervisorin in freier Praxis in Wien und Krems. Ihre Forschungsschwerpunkte: Psychotherapieforschung – Therapeuten- und Strukturvariable, Gender.*

dann im therapeutischen Prozess selbst immer wieder Thema. Als PatientIn muss man beispielsweise die Sicherheit haben können, Probleme und Wünsche anzusprechen, als TherapeutIn ist man immer wieder gefordert, sich in Frage zu stellen, offen zu sein für Rückmeldungen der PatientInnen und reflektiert darauf zu reagieren. Dazu haben wir am Department 2008–2012 ein großes Forschungsprojekt durchgeführt, in dessen Rahmen wir einen „Beipackzettel“ für Psychotherapie entwickelt haben.

Wie definieren Sie Sicherheit und geben Frauen anders als Männer damit um?

Gerda Lampalzer: Für mich bedeutet Sicherheit, in einer Lage zu sein, in der man nicht unmittelbar mit negativen Ereignissen oder Veränderungen rechnen muss. Das hängt jedoch sehr stark mit der jeweiligen Lebenssituation zusammen. Bei gleicher beruflicher Einbindung bzw. einer partnerschaftlichen Beziehung wird das Thema zwischen Frauen und Männern wahrscheinlich ähnlich gelagert sein. Wenn eine Frau zu Hause bleibt, wird das durch die finanzielle Abhängigkeit schon anders aussehen. Ein Problem ist natürlich die Frage von sexueller Gewalt, die nach wie vor für Frauen eine stärkere Bedrohung als für Männer darstellt. Hier liegt im Umgang ein sehr großer Unterschied zwischen den Geschlechtern.

Welche Bedeutung hat Sprache im Kontext von Sicherheit?

Auf gewisse Weise ist Sprache eine Art Sicherheitspolster, denn Sprach- und Ausdrucksfähigkeit gibt Sicherheit. Auch hier wird der Unterschied zwischen Männern und Frauen durch die gesellschaftliche Ungleichbewertung von Handlungen hervorgerufen. Ein wichtiges Stichwort ist hier sicherlich auch der Begriff der Selbstsicherheit. Wenn ich mir meiner bewusst bin, wird es einfacher sein, sich auszudrücken und zu zeigen, wie man sich fühlt. Man kann aber auch einfacher fordern, sich verteidigen und sich seinen Platz nehmen. Bringt man bei der Sprache den Genderaspekt hinein, wird Männern zugeschrieben, mehr fachbezogen zu kommunizieren, während Frauen sich eher auf der emotionalen Ebene verständigen sollen.

Wie gehen Sie künstlerisch mit dem Thema Sicherheit um?

Eine Aufgabe der Kunst ist es ja, vorgegebene Regeln zu brechen und neue Sichtweisen zu etablieren, da kommt man automatisch aus der Komfortzone der Sicherheit heraus. Kunst und Sicherheit stehen sich also quasi gegenüber. Kunst soll den Menschen den Anstoß geben, Dinge anders zu betrachten, zu überraschen und auch, im positiven Sinne, zu provozieren und dem Gewohnten entgegenzuwirken. In meiner Arbeit versuche ich, scheinbare Bedeutungssicherheit durch Ironie, Persiflage, Verschiebung, Verdrehung in Frage zu stellen, etwa durch Videos, in denen Sprache zerstückelt und ganz anders neu zusammengesetzt wird. In einer anderen Arbeit habe ich mich mit sprachlichen Fehlleistungen beschäftigt, also Wortverdrehungen, Versprechern, Verlesern. Auch hier geht es um die Unterwanderung von Sinn. Im Film PARANORMAL habe ich gemeinsam mit Manfred Oppermann über paranormale Medienerscheinungen gearbeitet. Da ist der Begriff „Medium“ plötzlich ganz anders aufgefasst worden und man war nicht mal mehr sicher, ob unsere Wirklichkeit überhaupt so ist, wie wir glauben. ■

Die Künstlerin: Gerda Lampalzer „Scheinbare Bedeutungssicherheit wird durch Ironie in Frage gestellt“

Gerda Lampalzer lebt und arbeitet in Wien und Niederösterreich. Neben ihrer Tätigkeit als Co-Leiterin der Medienwerkstatt Wien hält sie Vorträge und veröffentlicht Publikationen zu Video- und Medienkunst; künstlerische Arbeit im Bereich Installation, Fotografie, Video, Konzept, Text. Seit 1987 unterrichtet sie u. a. an der Donau-Universität Krems (2001–2006), derzeit hat sie eine Gastprofessur für zeitbasierte Medien an der Kunstuniversität Linz. Österreichischer Kunstpreis für Video- und Medienkunst 2013.



Schwerer als Autolenken

Die Medienvielfalt in Griechenland ist im Vergleich zu Österreich riesig. Doch das Krisenland benötigte dringend unabhängige Weiterbildung in Sachen Qualitätsjournalismus. Kremser Know-how hat dieses Defizit beseitigt.

Von Roman Tronner

Die Hälfte aller im Großraum Athen noch 2008 beschäftigten Journalisten ist heute arbeitslos. Härter als andere Berufsgruppen hat die griechische Wirtschaftskrise die Medien und mit ihnen die Journalisten getroffen. Anzeigenumsätze von Zeitungen und TV-Stationen haben sich mehr als halbiert,¹ Gehälter werden nicht ausgezahlt, viele Journalisten arbeiten gratis. Dabei leidet das Land nicht gerade an mangelnder Medienvielfalt: Offizielle Statistiken weisen rund 600 Tages- oder Wochenzeitungen, acht private TV-Kanäle und rund 930 Radiostationen aus.² Hinter den vielen privaten Medien stehen aber nur eine Handvoll Konzerne mit ihren kommerziellen und politischen Interessen. Die Darstellung der Mediensituation, wie sie Leser der Kostas-Charitos-Kriminalromane kennen, ist nicht so weit von der Realität entfernt, bestätigt Kay Mühlmann. Er ist Leiter des Universitätslehrgangs Quality Journalism and New Technologies, kurz QJNT, der vom Zentrum für Journalismus und Kommunikationsmanagement JoKom an der Donau-Universität Krems speziell für die griechischen Bedürfnisse entwickelt wurde: ein unabhängiges Weiterbildungsangebot für Qualitätsjournalismus.

Bis zur Lehrgangs-Erstaufgabe 2008 war das eine Marktlücke. „Ausgehend von den Boomjahren der Medienbranche in den 1990er Jahren dachte man, Journalismus ist

so leicht wie das Lenken eines Autos, jeder kann das. Jetzt sind wir klüger“, sagt Mario Nottas, Mitglied im Leitungsteam von QJNT und griechischer Partner des Lehrgangs. Von ihm stammt die Anregung zum Lehrgang. Damals kooperierte die Donau-Universität Krems bereits mit der Universität Piräus.

Objektivität als Nebenprodukt der Krise

So kurios es klingt, gerade die Krise habe zu einem Mehr an Objektivität und unabhängigem Journalismus geführt, beschreibt Kay Mühlmann die Situation. Viele arbeitslose Journalisten etablierten Medienkanäle im Internet oder führen Blogs. Nottas bestätigt: „In dieser ‚innoviere oder stirb‘-Atmosphäre der Krise sind viele erfolgreiche Initiativen entstanden, zum Beispiel eine einflussreiche, im Eigentum der Redakteure stehende Tageszeitung, bis zu sehr erfolgreichen News-Portalen. Beigetragen dazu hat auch das Freisetzen vieler guter Profi-Journalisten infolge der erzwungenen Schließung des staatlichen Radios und TVs.“

Für QJNT arbeitet das JoKom mit dem Athena-Forschungszentrum für Informations- und Kommunikationstechnologien sowie der Botsis-Stiftung zur Förderung des Journalismus zusammen. Die Stiftung übernimmt auch die Lehrgangskosten für einige der großteils hochqualifizierten Teil-



Die Kooperation

Titel:

Universitätslehrgang
„Quality Journalism and
New Technologies“, MA

Die Partner:

Zentrum für Journalismus und
Kommunikationsmanagement
JoKom an der Donau-
Universität Krems,
Athena-Forschungszentrum
für Informations- und
Kommunikationstechnologien,
Athen,
Botsis-Stiftung zur Förderung
des Journalismus, Athen

Umfang:

Vier Semester, 20 Module.
Der Lehrgang findet am
Institute of Language
and Speech Development
in Athen und an der Donau-
Universität Krems statt.

nehmer. Ressortleiter sind ebenso darunter wie Chefredakteure. Die Studierenden sollen den Umgang mit neuen Bedürfnissen der Leserschaft und der Medienkohärenz lernen, ebenso die Handhabung neuer Medien und die Beachtung von Qualitätskriterien. Der Lehrgang findet in Athen statt, zumindest zweimal eine Woche lang kommen die griechischen Journalisten auch nach Krems.

Die Qualitätsstrategie des Lehrgangs geht auf. Heuer läuft bereits die 6. Auflage. 2012 hat der Lehrgang den wichtigsten griechischen Preis für Verdienste um den Journalismus gewonnen. „QJNT hat bei den Medienunternehmen, die auf unsere Absolventen vertrauen, schon viel bewirkt. Diese Mundpropaganda ist unsere einzige Werbung“, freut sich Mario Nottas über den Erfolg: „Wir sind ein Elite-Universitätsprogramm in einem Krisenland. Und wir wachsen. Das sagt alles.“ Mühlmann sieht im Lehrgang auch einen Beitrag zur Demokratisierung des griechischen Mediensystems.

Europa im Visier

Internationalität und die Wahl der Region für die Aktivitäten von JoKom sind kein Zufall, erklärt Zentrumsleiter Michael Roither. „Das JoKom engagiert sich seit rund zehn Jahren international in Forschung und vor allem Lehre. Außerdem hat es stets den Auftrag des Entwicklungsplans der Donau-

Universität Krems ernst genommen, der die Internationalisierung vor allem auch in Richtung Ost- und Südosteuropa vorsieht. Entsprechend gibt es neben Deutschland und Griechenland mit mehreren Balkanländern Kooperationen.“

Schon im Herbst will das JoKom zusammen mit der Online Publishers Association und dem Athena-Forschungszentrum noch einen Schritt weiter gehen. Roither: „Die Kooperation mit der OPA deutet an, wo es hingehen soll: Die Zukunft der akademischen Journalismusweiterbildung liegt auf europäischer Ebene – und wird dort auch dringend gebraucht. Der Mangel an einer gemeinsamen, von der europäischen Bevölkerung tatsächlich durchgängig gefühlten Identität ist vor allem auch einem Mangel an europäischen Medien geschuldet. Gemeinsame europäische Journalismusforschung und -weiterbildung kann hierzu einen kleinen Beitrag leisten.“ ■

¹ Entertainment & Media Outlook 2013–2017, PwC

² Griechisches Außenministerium,
<http://www.mfa.gr/missionsabroad/en/about-greece/history-and-culture/society.html?page=12>,
abgerufen am 17.02.2015



www.donau-uni.ac.at/journalismus



Betroffene als Menschen verstehen

*Für **Stefanie Auer** ist das Forschen über Demenz zentraler Lebensinhalt. Ebenso die Arbeit mit den betroffenen Menschen. Deren Lebenspraxis will sie durch Verknüpfen wissenschaftlicher Erkenntnisse verbessern.*

Von Alexandra Rotter

Der alte König in seinem Exil“ lautet der Titel von Arno Geigers berührendem Buch, in dem er über die Demenzkrankheit seines Vaters schreibt – und darüber, wie er selbst gelernt hat, mit dieser weitläufig angstbesetzten Krankheit umzugehen. Er konnte ihr sogar etwas Positives abgewinnen. Beim Lesen wird spürbar, dass die Beziehung zu einem Menschen mit Demenz eine Bereicherung sein kann. >>

Foto: Laurent Ziegler

Stefanie Auer, PhD wurde im Jänner 2015 als Universitätsprofessorin für Demenzforschung gemäß § 99 UG in das Department für Klinische Neurowissenschaften und Präventionsmedizin der Donau-Universität Krems berufen. Sie studierte Psychologie an der Karl-Franzens-Universität in Graz und arbeitete mehrere Jahre als Forscherin im Ausland, u. a. am Department für Psychiatrie der New York University. Seit 2001 ist Stefanie Auer wissenschaftliche Leiterin der österreichischen MAS Alzheimerhilfe (MAS/ Morbus Alzheimer Syndrom). Seit 2009 leitet sie den Masterlehrgang für Demenzstudien an der Donau-Universität Krems. Sie ist Mitglied zahlreicher internationaler Arbeitsgruppen, darunter der Demenzarbeitsgruppe der Weltgesundheitsorganisation der Vereinten Nationen (WHO).

NEUROLOGISCHE ERKRANKUNGEN UND PRÄVENTION IM BLICK

Das Department für Klinische Neurowissenschaften und Präventionsmedizin hat 2006 seine Arbeit aufgenommen. Es führt medizinisch-universitäre Forschung und Weiterbildung in allen klinischen Bereichen der Neurowissenschaften und Präventionsmedizin im österreichweiten und europäischen Kontext durch. Mit dem Schwerpunkt Klinische Neurowissenschaften kommt das Department den medizinischen und gesellschaftlichen Notwendigkeiten der wachsenden Inzidenz- und Prävalenzraten neurologischer Erkrankungen entgegen. Im Rahmen der Präventionsmedizin als postgradualen Schwerpunkt spielt die vaskuläre Prävention eine besonders wichtige Rolle.

Mit dieser Botschaft kann die Demenzforscherin Stefanie Auer, die seit Jänner dieses Jahres an der Donau-Universität Krems eine Professur innehat, viel anfangen. Die 53-jährige in Bad Ischl geborene und in der Steiermark aufgewachsene Wissenschaftlerin ist zufällig zu ihrem Fachgebiet gekommen, als sie vor 25 Jahren, nach dem Psychologiestudium in Graz, eine Assistenzstelle an der Universität Erlangen-Nürnberg übernahm. Die Demenzforschung hat sie sofort fasziniert und nicht mehr losgelassen.

Neue Sicht auf Demenz

Demenz wurde damals noch völlig anders gesehen. Heute steht fest, dass eine möglichst frühe Diagnose, ein rascher Therapiebeginn sowie psychosoziale Maßnahmen das Fortschreiten der Erkrankung verzögern können. „Damals hat man sich auf das letzte Stadium der Krankheit konzentriert. Es herrschte eine gewisse Euphorie: Die Forscher waren der Ansicht, dass man Demenz bald heilen würde“, erinnert sich Auer. Der wissenschaftliche Zugang erfolgte nicht über die Psychologie, sondern in erster Linie über die Medizin.

Was Auer und ihre Kollegen gemacht haben, war neu: Sie verstanden Betroffene als Menschen, die noch über Fähigkeiten verfügen, auch wenn sie sich anders artikulieren als zuvor. In den USA hatte sie diesbezüglich ein Schlüsselerlebnis. Für eine Arbeit am Department für Psychiatrie des NYU Medical Centers in New York, wo sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin und

dann als Assistenzprofessorin tätig war, sollte sie herausfinden, mit welchem Instrument die Ressourcen eines Menschen mit Demenz erfasst werden können.

Kommunikation ist möglich

Auer besuchte dafür eine ehemalige Schauspielerin in einem Pflegeheim. Das Personal sagte ihr, dass die Frau nicht mehr sprechen und man mit ihr nicht kommunizieren könne. Auer: „Ich bin als Mensch dorthin gegangen und habe mir gedacht, ich schüttele der Dame einfach mein Herz aus. Ich habe ihr mein Leid geklagt.“ Erstaunlicherweise hat die Frau reagiert: „Sie hat mich intensiv beobachtet und versucht herauszufinden, wie sie mir helfen kann. Sie hat mit mir kommuniziert, indem sie meine Hand genommen hat.“ Dann griff die Dame in ihr Nachtkästchen und zeigte Auer einige persönliche Fotos: „Sie hat geweint. Ich habe ihre Trauer gesehen und gespürt.“

Damals fiel der Forscherin auf, „wie viele dieser Menschen wir unterschätzen“. Dieses Erlebnis bildete die Grundlage ihres Handelns seither. Auer geht es darum, herauszufinden, wie man Menschen mit Demenz helfen kann, ein neues Lebenskonzept zu definieren. Dies funktioniert am besten durch Training der kognitiven Fähigkeiten, Motivation zu Aktivität und Mutmachen. Dabei gehe es vor allem darum, wertschätzend zu agieren und über Demenz und den Verlauf Bescheid zu wissen. Das gilt auch für Angehörige und Pflegepersonen und ist eine gesellschaftliche und damit politische

Frage. Auer: „Es ist als Gesellschaft unsere Aufgabe, Menschen mit Demenz in unsere Gesellschaft zu reintegrieren.“

Wissenschaft und Praxis

Nach zehn Jahren in New York, in denen Auer auch ihre heute 17-jährige Tochter Antonia bekam, kehrte sie 2001 mit ihrer Familie nach Österreich zurück und arbeitete von da an mit Felicitas Zehetner zusammen, deren Mann an Alzheimer erkrankt war und die MAS Alzheimerhilfe gegründet hat. Auer ist seit 2001 die wissenschaftliche Leiterin des Vereins. In diesem Rahmen hat sie das Modell der Demenzservicestelle, einer niederschweligen Anlaufstelle für Menschen mit Demenz und deren Angehörige, entwickelt.

Die wissenschaftliche Leitung der MAS Alzheimerhilfe bietet Stefanie Auer die Möglichkeit, Wissenschaft und Praxis zu verknüpfen. Sechs Demenzservicestellen, bei denen es um die Förderung Betroffener und die Entlastung von Angehörigen geht, existieren mittlerweile in Oberösterreich. Der Verlauf der Krankheit wird über einen längeren Zeitraum beobachtet. Während die Anlaufstelle Betroffenen Hilfe bietet, steht dahinter auch ein wissenschaftliches Projekt. Es stellt Forschungsfragen danach, wie Menschen von den Vorteilen der Früherkennung überzeugt werden können? Wie sind sie zum Training zu motivieren? Und welche Unterstützung brauchen Angehörige? Derzeit bereiten die Oberösterreichische Gebietskrankenkasse und das Land Oberösterreich

„Es ist unsere Aufgabe, Menschen mit Demenz in unsere Gesellschaft zu reintegrieren.“

Stefanie Auer

in einem Pilotversuch das Modell der Demenzservicestelle für den Roll-out vor.

Nicht nur Wissenschaft und Praxis will Auer zusammenführen, sondern auch die Erfahrungen und Erkenntnisse verschiedener Disziplinen und die Forschungsergebnisse aus verschiedenen Ländern. Das gelingt ihr mit dem Lehrgang für Demenzstudien, den sie seit 2009 an der Donau-Universität Krems leitet, wo unter anderem Psychologen, Juristen, Pflegepersonen, Mediziner und Soziologen gemeinsam nach Wegen suchen, wie die Gesellschaft künftig mit dem Phänomen Demenz umgehen soll.

Vielleicht könnten in näherer Zukunft aber erst einmal ein paar Mythen über Demenz entlarvt werden. Einen Mythos entkräftet Stefanie Auer wie folgt: „Das Leben mit Menschen, die an Demenz leiden, muss nicht furchtbar sein.“ Die „Könige und Königinnen in ihrem Exil“ haben nämlich interessante Lebensgeschichten, viel Fantasie, sie können zuhören und unser Leben mit ihrer Weisheit bereichern. ■

ANZEIGE



 TPA Horwath

Umfassendes steuerliches Spezialwissen für die Immobilienbranche auf 0,021m².

Jetzt kostenlos die Broschüre bestellen und profitieren:
service@tpa-horwath.com oder unter www.tpa-horwath.at

Verfechter der Privatsphäre

*Als IT-Sicherheitsbeauftragter im Innenministerium beschäftigt sich **Robert Gottwald** gleich intensiv mit Technik und Menschen. Der Absolvent der Donau-Universität Krems ist ein Verfechter der Privatsphäre, aber auch persönlicher Verantwortung.*

Von Astrid Kuffner

N

iemand möchte seinen Namen fälschlich zur Fahndung ausgeschrieben sehen. Dieses Beispiel des IT-Sicherheitsbeauftragten Robert Gottwald zeigt ganz gut, worin die Sensibilität der Daten im Innenministerium

liegt, mit denen täglich 30.000 Menschen arbeiten. Ob Verkehrskontrolle oder Verfassungsschutz, Ruhestörung oder Reisepass, Führerschein oder Fremdenpolizei, Cobra oder Cybersicherheit – alle Aufgaben des Innenministeriums erfordern Datenverarbeitung.

Seit den unerlaubten Abfragen des Kriminalpolizeilichen Informationssystems EKIS ist viel Wasser die Donau hinuntergeflossen. Damals wurden Daten über Funk angefordert und eine Person in der Zentrale bediente den Rechner. Die Rechtmäßigkeit aller Vorgänge war also schwer zu kontrollieren. Heute greifen alle Beamten mit ihrer persönlichen Identifikationsnummer zu. Jeder Vorgang wird aufgezeichnet, begründet und kontrolliert. Dafür waren nicht nur technische und organisatorische Neustrukturie-

rungen notwendig. Mitverantwortlich für den begleitenden kulturellen Wandel – weg von der Funktion, hin zur einzelnen Person und ihrer Verantwortung – ist Robert Gottwald. Seit Ende 2003 ist der Wiener IT-Sicherheitsbeauftragter des Bundesministeriums für Inneres und als solcher eine Art Prediger. Mit der Sensibilisierung für Informationssicherheit beginnt er bereits in der Grundausbildung der Exekutivbeamten.

Vorreiter in aufkeimenden Feldern

1984 begann er im Innenministerium in der EDV, nach einem Diplomstudium an der Technischen Universität Wien und einigen Praktika in der Privatwirtschaft. EDV und effizientes Programmieren hat der HTL-Absolvent von der Pike auf gelernt, als ein Großrechner nur 16 MB Speicherkapazität hatte. Das entspricht heute der Größe eines digitalen Fotos. Im BM.I begleitet er die Elektronische Datenverarbeitung seit mehr als dreißig Jahren. Ob DNA-Datenbank, Kennzeichen-Erkennung, ePass mit Chip, Fahndungsnotebook, Amtssignatur, Ver-

schlüsselung oder IT-Sicherheitshandbuch, Robert Gottwald hat teils federführend mitgearbeitet. Er fand im öffentlichen Dienst stets neue Arbeitsfelder, die sich dann etabliert haben. Auch heute leitet er keine vielköpfige Abteilung, sondern stellt als Vorreiter des prozessorientierten Arbeitens seine Teams stets neu zusammen. Durch seine Tätigkeit in Arbeitsgruppen wie beispielsweise zum Arbeitsplatz der Zukunft im öffentlichen Dienst, dem Sicherheitsforschungsprogramm KIRAS oder im europaweiten Austausch über Zertifikate bei Reisedokumenten kommt er viel herum.

IT-Technik nur selten die Ursache

Wie vermittelt der versierte Techniker nun seine Botschaft von der Verwaltung bis in die Wachstube? „Ich packe die Leute beim Privatleben. Wer privat ein Sicherheitsbewusstsein hat, nimmt es ins Büro mit. Wir diskutieren aktuelle Vorfälle und stellen so in den Schulungen Praxisbezug her“, sagt Gottwald. Es ist nun mal so, dass in der Informationstechnologie nur für 20 Prozent der Probleme die Technik verantwortlich ist und für die restlichen 80 Prozent der Mensch. Es braucht qualitativ hochwertige Technik, auf die man sich verlassen kann, aber „auch das sicherste Auto kann man zu Schrott fahren“. Mit vertrauenswürdigen Personen, Bewusstseinsbildung und Hausverstand lasse sich das meiste verhindern oder Probleme aufdecken. Neben der beruflichen Tätigkeit ist es ihm als Gründungsmitglied des Vereins Cybersecurity Austria

ebenso wichtig, junge Menschen mit gefragtem Fachwissen für eine zukünftige Laufbahn im IT-Sicherheitsumfeld zu gewinnen (Stichwort „Hacker“-Challenge).

Zur Schulbank mit 50

Von 2009 bis 2011 absolvierte er an der Donau-Universität Krems den postgradualen Lehrgang Information Security Management (ISM). Da war er 50 Jahre alt, seit 25 Jahren im Haus tätig und als Experte anerkannt. Warum er dennoch wieder die Schulbank drückte, begründet er so: „Ich war anfangs zu euphorisch und dachte, Sicherheit muss doch alle interessieren. Im Lehrgang habe ich besonders von den Modulen profitiert, die mir Einblicke in die Management-Sicht ermöglichten.“ Es war ihm wichtig seinen Vorschlag für eine sinnvolle IT-Sicherheitsstruktur auf Organisationsebene mit einer wissenschaftlichen Abschlussarbeit zu untermauern.

Sein Leumund ist „National Clearance Top Secret“. Wer nun an rote Stempel auf geheimen Akten denkt, liegt falsch: „Ich lese keine geheimen Dokumente. Es geht darum, dass die Schlüssel zu den Datenspeichern in vertrauenswürdigen Händen liegen.“ Angesichts der Verantwortung wirkt Gottwald gelassen. Wenn der Vater zweier erwachsener Kinder das Büro verlässt, bleibt die Arbeit dort. Dann geht er mit seinem Hund spazieren und schaltet ab. Das macht er auch mit seinem Telefon während dreier Wochen im Jahr: Dann genießt er im australischen Outback den Sternenhimmel und die Stille. ■



DI Robert Gottwald, MSc, Jahrgang 1959 aus Wien, ist seit 2003 IT-Sicherheitsbeauftragter des Bundesministeriums für Inneres und leitet das B.M.I.-Trustcenter. Nach dem Studium Industrielle Elektronik und Regelungstechnik an der Technischen Universität Wien begann er 1984 im öffentlichen Dienst. Laufende Weiterbildung u. a. zum zertifizierten IT-Security-Manager und an der Sicherheitsakademie des B.M.I. 2009 bis 2011 studierte er Information Security Management an der Donau-Universität Krems.

LEHRGANG: INFORMATION SECURITY MANAGEMENT (ISM)

Der berufsbegleitende Universitätslehrgang „Professional MSc Management und IT“ gliedert sich in vier Semester, wobei die ersten zwei Semester (Kerncurriculum) grundlegende Management- und IT-Kenntnisse vermitteln. Die Fachvertiefung „Information Security Management“ (drittes und viertes Semester) hat das Ziel, den Studierenden spezialisierte und anwendungsorientierte wissenschaftliche und praktische Kenntnisse auf dem Gebiet der Informationssicherheit zu vermitteln. Zielsetzung ist es, den Studierenden die Kompetenz zu vermitteln, in der Rolle des Chief Information Security Officer – als Bindeglied zwischen Management und MitarbeiterInnen – zu agieren und geeignete organisatorische und operative Maßnahmen zur Erreichung und Aufrechterhaltung der Informationssicherheit abzuleiten und umzusetzen – unter Berücksichtigung der im jeweiligen Unternehmen vorherrschenden betriebswirtschaftlichen, informationstechnischen und rechtlichen Grundlagen und Rahmenbedingungen.



www.donau-uni.ac.at/studium/ism

Campus Kreams

Verdienste

Professor Michael Brainin mit Ehrendoktorwürde ausgezeichnet

Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Michael Brainin, Leiter des Departments für Klinische Neurowissenschaften und Präventionsmedizin der Donau-Universität Kreams, ist mit der Ehrendoktorwürde der Medizinischen Universität Cluj (Rumänien) ausgezeichnet worden. Damit wurden die Verdienste Brainins in der Zusammenarbeit zwischen den beiden Universitäten auf dem Gebiet der Neurowissenschaften gewürdigt. Die Donau-Universität Kreams kooperiert seit 2012 mit der Medizinischen Universität Cluj. Der Rektor der Donau-Universität Kreams, Friedrich Faulhammer, sagte beim Festakt, es sei sein Wunsch, die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen den beiden Universitäten zu vertiefen und weiterzuentwickeln. So ist unter anderem eine Präsenzphase PhD-Studierender der Universität Cluj in Kreams geplant.

www.donau-uni.ac.at/kmp



Freude über die Auszeichnung: Prof. Dr. Dafin F. Muresanu, Leiter des Departments für Klinische Neurowissenschaften der Medizinischen Universität Cluj, Senatsvorsitzender Prof. Dr. Ioan Stefan Florian, Mag. Michaela Dachenbausen, Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Michael Brainin und Rektor Mag. Friedrich Faulhammer (v.r.n.l.)

Ambiente und Genuss

Erster Campus-Ball Kreams

Für eine Nacht verwandelt sich das 34.000 Quadratmeter große Studien- und Forschungsareal des Campus Kreams am 13. Juni 2015 in Österreichs schönsten In- und Outdoor-Ballsaal. Mit dem ersten gemeinsamen Ball der Hochschulen auf dem Campus Kreams – Donau-Universität Kreams, IMC Fachhochschule Kreams sowie Karl Landsteiner Privatuniversität für Gesundheitswissenschaften – wird in festlichem Rahmen ein Ort der Begegnung und des Austausches etabliert: Hier treffen sich Studierende, AbsolventInnen und Hochschul-MitarbeiterInnen ebenso wie VertreterInnen aus Politik und Wirtschaft, Kunst und Kultur.

www.campusball.at

Neue Professur

Gerald Steiner berufen

Dr. Gerald Steiner wurde als Universitätsprofessor für Organisationskommunikation und Innovation an die Donau-Universität Krems berufen. Er hat seine Professur am 1. Januar 2015 angetreten und gleichzeitig die Leitung des Departments für Wissens- und Kommunikationsmanagement übernommen. Gerald Steiner ist vormaliger Schumpeter-Professor (2011–2012) und aktuell Visiting Scholar am Weatherhead Center for International Affairs der Harvard University (USA). Er forscht und lehrt zu Kommunikation und Wissensintegration in Hinblick auf Innovationssysteme und -prozesse im organisationalen, regionalen und internationalen Kontext.

 www.donau-uni.ac.at/wuk

Berufen

Gottfried Haber in Beirat zur Entwicklungspolitik

Univ.-Prof. MMag. Dr. Gottfried Haber, Vizedekan der Fakultät für Gesundheit und Medizin, wurde als Mitglied in den Entwicklungspolitischen Beirat berufen. Unter dem Vorsitz von Außenminister Sebastian Kurz hat sich das Gremium mit hochrangigen Vertretern aus Zivilgesellschaft, Wissenschaft, Wirtschaft und Medien jetzt neu konstituiert, um Impulse für Entwicklungszusammenarbeit zu setzen.

Ausgezeichnet

Ehrenprofessuren verliehen



V.l.n.r.: Univ.-Prof. Dr. Monika Kil (Vizerektorin für Lehre/Wissenschaftliche Weiterbildung), Univ.-Prof. Dr. Viktoria Weber (Vizerektorin für Forschung), Laudator Univ.-Prof. Dr. Stefan Nehrer (Dekan der Fakultät für Gesundheit und Medizin), Ass.-Prof. Byoung-Kwon Lee, PhD, Dipl.-Ing. Dr. Karl Wagner, Doz. In-Hyeub Baek (in Vertretung von Univ.-Prof. Dr. med. Moo-Sik Lee, PhD), Rektor Mag. Friedrich Faulhammer, Laudatorin Univ.-Prof. Mag. Dr. habil. Gudrun Biffl (Dekanin der Fakultät für Wirtschaft und Globalisierung)

Für ihr Engagement in Lehre und Forschung hat die Donau-Universität Krems drei Persönlichkeiten mit einer Ehrenprofessur ausgezeichnet. Gewürdigt wurden Dipl.-Ing. Dr. Karl Wagner, geschäftsführender Gesellschafter und Senior Process Manager der procon Unternehmensberatung GmbH in Wien, Univ.-Prof. Dr. med. Moo-Sik Lee, PhD, Vorsitzender des Departments of Physical Therapy am College of Medicine der Konyang University, Südkorea und Ass.-Prof. Byoung-Kwon Lee, PhD, der an der Konyang University das in Kooperation mit der Donau-Universität Krems durchgeführte Double-Degree-Programm „Musculoskeletal Physiotherapy“ leitet.

 www.donau-uni.ac.at/aktuell

Alumni-Club

Blue Hour

Das Fremde und das Eigene: Begegnung als Chance



„Blue Hour“: Über ihre Erfahrungen und Ansichten berichteten auf dem Podium ORF-Redakteur Bernhard Natschläger (rechts), Architektin Tania Berger (2.v.r.) vom Department für Migration und Globalisierung der Donau-Universität Krems und Trainerin und Autorin Beatrice Achaleke (2.v.l.) unter der Moderation von Michael Roitber (links). Gastgeberin Rita Starkl, Leiterin des Alumni-Clubs (3.v.l.), begrüßte die Gäste.

Unser Verhältnis zum Fremden ist durchaus ambivalent: Was uns ängstigt, fasziniert auch zugleich. Wer das Fremde aber nicht als Bedrohung empfindet, sondern sich darauf einlässt und als Chance und Angebot begreift, Grenzen zu überschreiten, dem öffnen sich neue Dimensionen des gesellschaftlichen und nachbarschaftlichen

Miteinanders. So das Fazit einer Expertendiskussion, zu der der Alumni-Club der Donau-Universität Krems ins Leopold Museum eingeladen hatte.



Alumni-Club-Termine

- 27.03. Alumni-Visit: im AUA-Trainingscenter**
- 09.04. Veranstaltung „Trade in Austria“
in der Wiener Börse
- 14.04. Stammtisch Salzburg
- 24.04. Stammtisch Graz
- 27.04. Stammtisch Zürich (CH)
- 29.04. Blue Hour**
- 08.05. Alumni-Kultur: Festspielhaus St. Pölten**
- 12.05. Stammtisch Burgenland
- 20.05. Stammtisch München (D)
- 01.06. Alumni-Visit: Post AG**
- 09.06. Stammtisch Salzburg
- 09.06. Stammtisch Berlin (D)
- 13.06. Campus-Ball**
- 16.06. Stammtisch Stuttgart (D)
- 18.06. Stammtisch Köln (D)
- 25.06. Stammtisch Kärnten
- 25.06. Stammtisch Krems
- 26.09. Alumni-Tag**



Neue Veranstaltungsreihe

Alumni-Visit

Beim Alumni-Visit sind die Absolventinnen und Absolventen der Donau-Universität Krems eingeladen, Gast im Unternehmen eines Alumni-Club-Mitglieds zu sein und so exklusive Einblicke in den Tätigkeitsbereich ihrer Kollegin oder ihres Kollegen zu erhalten. Der erste Alumni-Visit findet bei Frau Nicole Jung, MSc, im AUA-Trainingscenter in Wien statt. In einer nachgebauten Flugzeugkabine erleben die TeilnehmerInnen eine Notfallübung, wie sie auch im Ausbildungsprogramm der AUA-MitarbeiterInnen vorgesehen ist.

Der zweite Besuch findet bei Ing. Robert Modliba, MBA, in der Post AG statt. Er wird durch das Briefverteilzentrum führen.

 www.donau-uni.ac.at/de/service/alumni/veranstaltungen

Termine

Tagung

Lehren und Lernen mit digitalen Medien

Einmal jährlich diskutieren die EDU|days das Potenzial der digitalen Medien für die Bildung, präsentieren Trends sowie internationale Praxisbeispiele und erörtern aktuelle Fragestellungen. Von BeeBots über Flipped Classroom bis zu Augmented Reality im Unterricht reicht das vielfältige Programm. VertreterInnen aus Schulen, Bildungsinstitutionen und Verlagen, aus Wissenschaft und Wirtschaft treffen sich dazu an der Donau-Universität Krems.

8. bis 9. April, Krems

www.edudays.at



Fachvorträge

Forum Building Science 2015

Zum 10. Mal findet heuer das Forum Building Science des Departments für Bauen und Umwelt der Donau-Universität Krems statt. In ausgewählten Fachvorträgen werden

aktuelle Projekte und Forschungsergebnisse zu Bauklimatik und Gebäudetechnik, Baukulturellem Erbe, Bau- und Immobilienwirtschaft, Immobilien und Facility Management sowie Umweltsensitivität vorgestellt und diskutiert.

6. Mai, Krems

www.donau-uni.ac.at/dbu/forumbuildingscience

Premiere

Reitsicherheits-Symposium

Das Thema Sicherheit hat im Reitsport im Vergleich zu anderen unfallträchtigen Sportarten bisher wenig wissenschaftliche Aufmerksamkeit erhalten. Mit dem ersten Reitsicherheits-Symposium in der Uniklinik Hamburg-Eppendorf möchte die Hamburger AG für Reitsicherheit den Austausch wissenschaftlicher Ergebnisse fördern. Die Veranstaltung ist nicht öffentlich.

Weitere Informationen sind bei Prof. Dr. Norbert Meenen (meenen@me.com) erhältlich.

10. Mai, Hamburg



WEITERE TERMINE

Atlas von Arkadien

Der „Atlas von Arkadien“ – die Ausstellung zum gleichnamigen FWF-Forschungsprojekt – präsentiert Fragmente der Sozialgeschichte in Bildern. Urbane und technologische Entwicklungen des 20. Jahrhunderts werden in Bildmontagen in ihrer gesellschaftlichen Dimension analysiert.

Bis 17. Mai, Wien

Akad.d. bildenden Künste Wien
www.akbild.ac.at

CEDEM 2015

Erneut veranstaltet das Zentrum für E-Governance der Donau-Universität Krems die Conference for Democracy & Open Government. Unter den Referenten: Shauneen Furlong, Marijn Janssen, Alon Peled und Theresa A. Pardo, State University of New York, zu Open Government und Bibliotheken.

20. bis 22. Mai, Campus Krems
www.donau-uni.ac.at/cedem15

Archiv der Räume

Arbeiten von Margherita Spiluttini, einer der renommiertesten Architektur-fotografinnen Europas, zeigt die Landesgalerie Linz. Spiluttini stellt Gebautes nicht in spektakulären Ansichten, sondern stets im Kontext der alltäglichen Umgebung dar.

12. März bis 31. Mai

www.landesgalerie.at

Kunst & Kultur

Campus Kids

Farben der Stadt

Unter dem Motto „Farben der Stadt“ zeigt Campus Kultur farbenfrohe Kinderbilder in unterschiedlichen Maltechniken, von der Spachtel- bis zur klassischen Pinseltechnik. Die Arbeiten der jungen Künstlerinnen und Künstler sind allesamt in der Kinderbetreuungseinrichtung der Donau-Universität Krems, Campus Kids, in den letzten Monaten entstanden.

Bis Mitte April

Altbau der Donau-Universität Krems

www.donau-uni.ac.at/kultur



WEITERE TERMINE

Festkonzert

Musiker und Sänger aus Serbien, Bulgarien, Rumänien und Bosnien musizieren gemeinsam mit den Sängerinnen und Sängern des Campus Chors CHORyphäen. Anlass ist das 20-jährige Bestehen der Donau-Universität Krems.

31. Mai, 19 Uhr, Audimax
www.donau-uni.ac.at/kultur

Kulturfestival



Robert Seethaler

Literatur & Wein

Arno Geiger, Katja Perat, Robert Seethaler und viele andere Lesegäste versammelt das Internationale Kulturfestival „Literatur & Wein“ 2015 zum Thema „Von der Entschlüsselung der Welt“.

9. bis 12. April

www.literaturundwein.at

Klangkunst

Der Klangraum Krems zeigt exklusiv für die Minoritenkirche geschaffene Arbeiten des Schweizer Klangkünstlers Zimoun. Seine Materialien aus Alltag und Industrie generieren komplexe Klang- und Bewegungsformen.

Ab 22. Mai
www.klangraum.at

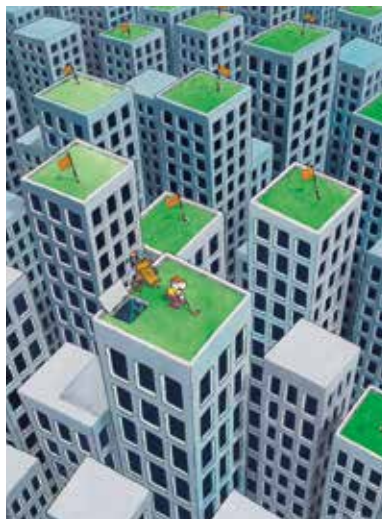
Österreich-Premiere

Die Welt des Mordillo

Wenn sprachlose Figuren mit großen Nasen eine bunte, verführerische Welt bevölkern, den Ausweg aus verschlungenen Labyrinthen suchen oder sich in absurden Sportarten üben, dann befinden wir uns in der Welt von Guillermo Mordillo (*1932). Seine Cartoons, Zeichnungen und Skizzen sind im Karikaturmuseum Krems zu sehen.

Bis 22. November

www.karikaturmuseum.at



MORDILLO © 1967 Oli Verlag N.V.

Partner.Glück

Über Beziehungen, ihr Scheitern und ihr Glück sprechen die Wissenschaftsjournalistin Ursula Baatz und der Pastoraltheologe Paul M. Zulehner bei den Kremser Kamingsgesprächen.

13. Mai, Haus der Regionen
www.volkskulturnoe.at

Bücher



Fürchten, aber richtig

Ebola, IS-Terror und Pestizidrückstände im Essen: Bemessen nach der Dichte medialer Katastrophenmeldungen müssten lebensbedrohliche Risiken bereits ins Unendliche gestiegen sein. Ortwin Renn beruhigt und kontert in seinem jüngsten Buch gelassen. Wäre die Welt so riskant, wie könne es dann sein, dass die Lebenserwartung statistisch ständig steigt, wir statistisch immer gesünder leben und immer sicherer vor Kriminalität sind? Der Risikoforscher lädt zur Selbstreflexion ein und gibt seinen Lesern eine Anleitung, wirkliche Risiken zu erkennen und sich vor dem Falschen nicht zu fürchten.

Ortwin Renn:
Das Risikoparadox. Warum wir uns vor dem Falschen fürchten
Fischer Taschenbuch Verlag, Berlin 2014
www.fischerverlage.de



In riskanter Gesellschaft

Am 1. Jänner verstarb Ulrich Beck, einer der bekanntesten deutschen Soziologen der Nachkriegszeit. Anlass, sein am meisten gelesenes und in 35 Sprachen übersetztes Werk „Die Risikogesellschaft“ wieder zur Hand zu nehmen. Bereits 1986 sah Beck den Umgang mit Risiken als zentrale Herausforderung für kommende Gesellschaften. Es ginge, so schrieb Beck, nicht mehr darum, die Natur zwecks Reichtumsproduktion nutzbar zu machen, sondern um die Folgeprobleme der technisch-ökonomischen Entwicklung. Der Modernisierungsprozess, so der Soziologe, werde „reflexiv“, sich selbst zum Thema und Problem.

Ulrich Beck:
Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne
Edition Suhrkamp, Berlin 1986
www.suhrkamp.de



Von wegen Vorbeugen

Rauchen ist schädlich. Darüber besteht Konsens. Statistisch gesehen leben reiche Raucher dennoch länger als arme. Matthias Martin Becker hinterfragt das neue Dogma der Gesundheitspolitik – die Prävention. Für den Gesundheitszustand entscheidend sei die soziale Situation und nur wenig der Lebensstil. Gegen Stress am Arbeitsplatz, Existenzangst und prekäre Wohnverhältnisse hilft nicht einmal der berühmte *one apple a day*. Damit Vorbeugung auch wirken kann, brauchen die Menschen Zeit, Selbstbestimmung und soziale Absicherung. Doch das sind zurzeit knappe Güter.

Matthias Martin Becker:
Mythos Vorbeugung. Warum Gesundheit sich nicht verordnen lässt und Ungleichheit krank macht
ProMedia-Verlag, Wien, 2014
www.medishop.at

Master-Thesen

Korruption verhindern

Folgen der Korruption sind hohe materielle und immaterielle Schäden, wie sinkende Attraktivität des Wirtschaftsstandortes oder die Erosion staatlicher Strukturen, die schon in sogenannten „failed states“ resultierte. Daher hat die Zurückdrängung der Korruption einen besonders hohen Stellenwert. Die Masterthese bietet Ansätze für korruptionspräventive Strategien und Maßnahmen.

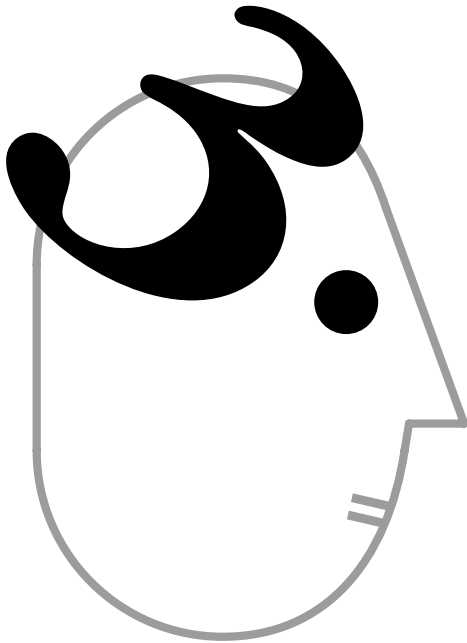
Mag. (FH) Susanne Fehleisen,
MAS: Rechtfertigungsstrategien bei Korruptionsdelikten.
Donau-Universität Krems 2015

Brandschutz optimieren

Die Fusion von Feuerwehren zur optimieren der Gestaltung des Brandschutzes stößt bei Feuerwehrfunktionären teils auf großen Widerstand. Meist wird emotional argumentiert. Sachliche Vorgaben der Politik zum Zweck der Finanzierung werden nur bedingt zur Kenntnis genommen. Die Arbeit bietet vor allem durch einen Bewertungsalgorithmus eine sachliche Entscheidungsgrundlage.

BD Ing. Franz Humer:
Eine objektive Methode für die Gestaltung des abwehrenden Brandschutzes der Zukunft? Donau-Universität Krems 2010

Vorschau^{2.15}



Gesundheitskommunikation

Gesundheit und Krankheit zählen zu den großen Herausforderungen moderner Gesellschaften. Dabei haben massive Veränderungen in Lebensstil und Gesundheitsverhalten, demographische Entwicklungen, die Kosten medizinischer Versorgung oder die Rückkehr von Krankheiten zu neuen Fragestellungen und Problemen im Gesundheits- und Sozialwesen geführt. Als Folge davon dominieren Themen aus Gesundheit und Medizin immer stärker die Medien. Viele Menschen gehen nicht gleich zum Arzt, sondern konsultieren zunächst das Internet oder nutzen soziale Medien.

upgrade untersucht in seiner Ausgabe 2.15, vor welchen Kommunikationsherausforderungen Leistungsanbieter und Leistungsempfänger im Gesundheitswesen stehen und welche Auswirkung die Zunahme gesundheitsbezogener Medieninhalte auf die Interaktion zwischen Arzt und Patient hat. Wir stellen außerdem das Forschungsfeld „Health Communication“ vor und präsentieren Modelle von gelungener Gesundheitskommunikation.

Impressum

upgrade

Das Magazin für Wissen und Weiterbildung der Donau-Universität Krems (ISSN 1862-4154)

Herausgeber

Rektorat der Donau-Universität Krems

Medieninhaber

Donau-Universität Krems,
Dr.-Karl-Dorrek-Straße 30, A-3500 Krems

Chefredakteur

Gerhard Gensch, Donau-Universität Krems,
E-Mail: gerhard.gensch@donau-uni.ac.at

Verantwortlicher Redakteur

Roman Tronner
E-Mail: roman.tronner@donau-uni.ac.at

Autorinnen & Autoren dieser Ausgabe

Christina Badelt, Sonja Bettel, Gerhard Gensch, Julia Harlfinger, Astrid Kuffner, Cathren Landesgesell, Angelika Ohland, Roman Prinz, Alexandra Rotter, Roman Tronner, Gudrun Weitzenbürger

Layoutkonzept

ki 36, Sabine Krohberger

Grafik

buer08, Thomas Kussin

Schlusslektorat

Josef Weilguni

Leser- und Abonnementservice

Barbara Fidler-Kaider
Telefon: +43 (0)2732 893-2577
E-Mail: barbara.fidler-kaider@donau-uni.ac.at

Herstellung

sandlerprint&more
Johann Sandler GesmbH & Co KG
A-3671 Marbach

Auflage

12.500

Erscheinungsweise

vierteljährlich,
2.15 erscheint im Juni 2015

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Trotz sorgfältiger Auswahl der Quellen kann für die Richtigkeit nicht gehaftet werden. Nachdruck und Verwendung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion.

Gender-Hinweis:

Im Sinne einer besseren Lesbarkeit unserer Artikel verwenden wir die maskuline oder feminine Sprachform. Dies impliziert jedoch keine Benachteiligung des jeweils anderen Geschlechts.



Gedruckt nach der Richtlinie „Schadstoffarme Druckerzeugnisse“ des Österreichischen Umweltzeichens.

KUNST HALLE KREMS

20
JAHRE

22/03–28/06/2015

PIPILOTTI RIST

KOMM SCHATZ, WIR STELLEN DIE MEDIEN UM &
FANGEN NOCHMALS VON VORNE AN

schweizer kulturstiftung

mit Unterstützung von **prohelvetia**

KUNSTHALLE KREMS FRANZ-ZELLER-PLATZ 3, 3500 KREMS AN DER DONAU
T +43 2732 908010, WWW.KUNSTHALLE.AT, WWW.FACEBOOK.AT/KUNSTHALLE.KREMS

KULTUR
NIEDERÖSTERREICH



SIEMENS

Sind Sie bereit
für Desigo CC?
Stay tuned.
Coming soon.
[siemens.at/
desigocc](http://siemens.at/desigocc)



Ein Gebäudemanagementsystem, das Geschichte schreibt

Gebäudemanagement startet mit Desigo™.

Mit **Desigo CC** lassen sich unterschiedliche Gewerke wie Gebäudeautomation, Brandschutz und Sicherheit, Beleuchtung, Video und Energie mit einer Plattform steuern. Den Anforderungen der unterschiedlichen Anspruchsgruppen wie Gebäudeeigentümer, Gebäudemanager, Sicherheitsverantwortliche oder die eigentlichen Nutzer von Gebäuden wird gleichermaßen Rechnung getragen. So differenziert die Bedürfnisse jedoch auch sind, eines haben alle gemeinsam: Den Wunsch nach maximaler Sicherheit, höchstmöglichem Komfort und Effizienz. Die Managementplattform

Desigo CC trägt genau diesen Bedürfnissen und Wünschen Rechnung und realisiert übergreifende Interaktionen. Die klassische Integration von Subsystemen auf einer Leitebene weicht bei Desigo CC einer integralen Inhouse-Zusammenarbeit der verschiedenen Entwicklungsteams aller unterschiedlichen Disziplinen und Gewerke.

Siemens AG Österreich
Building Technologies Division
1210 Wien, Siemensstraße 90
Telefon 05 1707-32300, bt.at@siemens.com

siemens.at/desigocc